

Altpreussische Zeitung

Elbinger

Tageblatt.

Dieses Blatt (früher „Neuer Elbinger Anzeiger“) erscheint wöchentlich und kostet in Elbing pro Quartal 1,50 Mk., mit Botenkosten 1,90 Mk., bei allen Postanstalten 2 Mk.

Telephon-Anschluß Nr. 3.

Insertions-Kaufpreise an alle ausw. Zeitungen vermittelt die Expedition dieser Zeitung.



Inserate 15 Pf., Nichtabonementen und Auswärtige 20 Pf. die Spaltzeile oder deren Raum, Reklamen 25 Pf. pro Zeile, 1 Wochenspende kostet 10 Pf. Expedition **Erpingstraße Nr. 13.**

Verantwortlich für den politischen, wissenschaftlichen und allgemeinen Theil: Max Biedemann in Elbing; für den provinzialen, lokalen u. Inseratentheil: I. B. Bogislaw Krieger in Elbing. Eigentüm. Druck und Verlag von **G. Gaatz** in Elbing.

Nr. 79.

Elbing, Sonnabend

3. April 1897.

49. Jahrg.

Das Margarinegesetz.

Der Bericht der Margarinekommission ist nun im Reichstag verhandelt worden. Die Entscheidungsschlacht dürfte dort bald geschlagen werden, da an genügend vorbereitetem Arbeitsmaterial kein Mangel ist, sondern die meisten Gesetzentwürfe noch in Kommissionen liegen oder an solche eben verwiesen sind.

Im vorigen Jahre schickte das Margarinegesetz bekanntlich dadurch, daß die agrarische Mehrheit des Reichstages die Regierungsvorlage namentlich durch die Aufnahme des Färbeverbots für Margarine und Butter derartig „verbesserte“, daß der Bundesrat sich veranlaßt sah, dem so abgeänderten Entwurfe seine Zustimmung zu verweigern. In diesem Jahre haben die Konservativen und das Centrum an ein und demselben Tage Gesetzentwürfe betr. „den Verkehr mit Butter, Käse, Schmalz und deren Ersatzmitteln“, eingebracht, die in ihrem Wortlaute vollständig übereinstimmen. Beide enthielten u. A. die Bestimmung, daß nur in Orten mit weniger als 5000 Einwohnern, in Räumen, wo Butter oder Butterschmalz festschmelzen wird, auch das Festschmelzen von Margarine und Kunstschmalz gestattet sein soll, in Orten von mehr als 5000 Einwohnern also für Butter und Butterschmalz, etnerseits, und Margarine und Kunstschmalz andererseits, getrennte Verkaufsräume vorhanden sein sollen. Derselbe Bestimmung sollte auch für Käse und Margarine in Kraft treten. Diese Vorschläge sind in der Kommission zur Vorberatung der beiden Entwürfe nicht angenommen worden, und zwar, weil die Vertreter des Centrums Angesichts des allerdings sehr begründeten Widerstandes der Regierung, gegen ihren eigenen Antrag stimmten. Der in dem Kommissionsberichte enthaltenen neuen Fassung des Entwurfs soll in Zukunft aktenhalber in denselben Räumen der Verkauf von Butter und Margarine, Käse und Butterschmalz gestattet sein. Die Konservativen sind über diese Änderung sehr unangehalten und möchten sie gern wieder rückgängig machen. Auch einige landwirtschaftliche Vereiningungen, deren Mitglieder in ihrer Mehrheit politisch zum Centrum gehören, haben der Fraktion Vorwürfe wegen ihres Wandelstuhles gemacht. Wie von einigen Seiten behauptet wird, soll in Folge dessen das Centrum oder doch ein Theil seiner Mitglieder abermals schwankend geworden sein und für die Wiederaufnahme der Bestimmungen über die getrennten Verkaufsräume geneigt sein. Ob diese Behauptung der Thatsache entspricht, wird die demnächst stattfindende Beratung im Reichstage selbst lehren.

Eine zweite wichtige Änderung hat der § 3 des Entwurfs — wir sprechen in der Einzelheit, weil, wie gesagt, die beiden Entwürfe wörtlich übereinstimmen — erfahren. Er lautet folgendermaßen: „Der Zusatz von Farbstoffen zu Margarine oder Margarinefäße, welche zu Handelszwecken bestimmt sind, sowie das gewerbmäßige Verkaufen und Festschmelzen von Margarine oder Margarinefäße, mit Zusatz von Farbstoffen ist verboten.“ Diese Bestimmung ist in der Kommission in ihr volles Gegenstück verkehrt worden. Sie lautet jetzt: „Margarine und Margarinefäße, welche zu Handelszwecken bestimmt sind, müssen einen, die allgemeine Erkennbarkeit der Waare mittels chemischer Untersuchung erleichternde Beschaffenheit und Farbe derselben nicht schädigenden Zusatz enthalten.“ Die näheren Bestimmungen hierüber werden vom Bundesrathe erlassen und im Reichs-Gesetzblatt veröffentlicht. Die Mehrheit der Kommission ist zu dieser Änderung veranlaßt worden, weil mittlerweile das Reichs-Gesundheitsamt ein geeignetes Mittel zur Färbung der Margarine gefunden zu haben glaubt, das jeder Zeit leicht die Mischung von Butter und Margarine soll erkennen lassen. Dieses Mittel, das sogenannte *Dimetihylamin* bezeichnet, doch ist es dies keineswegs, es ist vielmehr ein unter dem Namen *Buttergelb* den Landwirthen mancher Gegenden bereits bekanntes Mittel, das der Butter eine gelblich grüne Farbe verleiht. Um den grünlichen Ton zu verdecken, kann dieses „Buttergelb“ nur im Gemisch mit anderen Farben angewandt werden. Vom gesundheitlichen Standpunkt kann das Mittel mit dem langen Namen nicht beanstandet werden, wie Färbungsversuche an Hunden und sonstige Versuche ergeben haben. Die mit dem latenten Farbstoffe verlebte Margarine ist als solche zu erkennen durch Zusammenbringen mit konzentrierter oder rauchender Salzsäure, welche eine intensive Rothfärbung bewirkt. Ob diese Rothfärbung nicht auch bei längerer Aufbewahrung der Margarine von selbst eintritt, darüber hat man noch keine Erfahrung. Da das Publikum erfahrungsgemäß im Allgemeinen nicht geneigt ist, die Nahrungsmittel, die es kauft, unterzuchen zu lassen oder selbst mit Hilfe von Chemikalien zu unterzuchen, so kann man nicht absehen, was sich die Herren Agrarier eigentlich von diesem Farbstoffe versprechen. In der Kommission kam denn auch ihre ganze Hüftigkeit zum Vorschein, zumal da berechtigter Zweifel daran vorhanden sind, ob das vom Gesundheitsamt empfohlene Mittel wirklich die Dienste verrichten wird, die jenes sich von ihm verspricht. In der Noth weiselt man denn auf den schon so häufig bewährten Ausweg, dem Bundesrathe die Entscheidung zu übertragen. Daß man im

Plenum zu einem anderen Beschlusse kommen werde, ist kaum anzunehmen. So wird denn der Bundesrathe die undankbare Aufgabe erhalten, das Farbstoffverbot vorzuschreiben, das dem Wunsche der Agrarier entspricht. Gelingt es ihm nicht, ein solches zu finden, so hat es natürlich nicht das Ungeschick der agrarischen Gesetzgeber, sondern der Bundesrathe oder gar der Staatssekretäre u. Stützer persönlich verschuldet.

Mit Recht wurde in der Kommission die Frage aufgeworfen, wozu es überhaupt eines Margarinegesetzes an Stelle des Gesetzes von 1887 bedürfte, das sich als völlig ausreichend erwiesen hat. Die Regierung mußte selbst zugeben, daß die Fälle einer betrügerischen Mischung von Margarine mit Butter vereinzelte seien und daß Unredlichkeiten in der Regel nur im Zwischenhandel vorkommen. Hoffentlich folgt die Mehrheit des Reichstages nicht den Wünschen der Agrarier und bewahrt den Handelsstand vor weiteren schmerzhaften Bestimmungen für den Handel mit Margarine.

Deutscher Reichstag.

Sitzung vom 1. April 1897.

Verathung der Handwerksorganisationsvorlage.
Abg. Dr. Pachnke (fr. Vg.): Einverstanden sind wir mit der Errichtung von Handwerkskammern. Gätte sich die Vorlage auf sie beschränkt, so würden auch wir ihr zustimmen können. Wir würden allerdings eine Aenderung des Wahlmodus fordern müssen. Die große Zahl von Handwerkern, die keiner Innung und keinem Verein angehören, dürfen nicht unberücksichtigt bleiben. Bleibt es bei dem Wahlmodus der Vorlage, so wird die Handwerkskammer eine rein zünftlerische Vertretung. Eine solche wird für das Handwerk nur wenig leisten können. Die Vorschriften über das Beurlauben bringen manche Verbesserungen. In dessen bietet der Abschnitt auch manches unerfreuliche; so sind vor allem die Befugnisse des Lehrherrn und der unteren Verwaltungsbehörden zu weitgehend. Wir sind durchaus nicht Gegner der Innungen, aber wir sind gegen die Zwangsinnung in jeder Form. Die Zwangsinnungen werden selbst da, wo sie zu Stande kommen, nichts weniger als das Produkt des Willens der Mehrheit sein und infolgedessen dem Handwerk auch keinen erheblichen Nutzen bringen können. Sie werden eine große Anzahl von Handwerkern, die sich so wie so nur kümmerlich durchbringen können, recht schwer belasten. Man sollte mehr für die Förderung des Fortbildungsschulwesens thun, damit würde man dem Handwerker mehr nützen, wie durch eine solche Vorlage. Gegen den Befähigungsnachweis werden wir ebenso sein, wie gegen jede Form der Zwangsinnung.

Preussischer Handelsminister Bresselt: Wir wollen weder die freien Innungen, noch die Gewerbevereine, Innungen zerstören. Die Wirkung der obligatorischen Zwangsinnungen darf man nicht überschätzen. Sie würden nach den Grundbächen der ursprünglichen preussischen Vorlage immer nur etwa ein Drittel des deutschen Handwerks umfassen können. Deshalb würde es sich nicht rechtfertigen, die große Zahl der freien Innungen und Gewerbevereine zu zerstören. Verständigen Abänderungsvorschlägen gegenüber wird sich die Regierung nicht durchaus ablehnend verhalten, aber da die Vorlage auf einem Kompromiß zwischen den Regierungen beruht, wird sich größte Vorsicht bei solchen Vorschlägen empfehlen. Sie soll nur einen Rahmen geben, innerhalb dessen sich mehr zur Hebung des Handwerks thun läßt.

Abg. Euler (Str.): Die freiwilligen Zwangsinnungen kann ich nicht gut heißen. Man redet über die Vassen, die das Innungswesen dem Handwerker auflegt. Aber diese Vassen bringen ihm auch Nutzen, während dem Handwerker vielfach andere Lasten auferlegt sind, von denen man das nicht sagen kann. Ich erinnere nur an die Invaliditätsversicherung. Ohne Zwang ist Ordnung nicht denkbar. Wir haben allerlei Zwang: den Impfungszwang, Schulzwang, Militärzwang, Advokatenzwang, die sich ein jeder gefallen läßt. Nur gegen den Innungszwang will man sich wehren. Es soll aber gerade die Mittel bieten, um den Handwerkern eine ausreichende Ausbildung zu sichern. Diese verursacht Kosten. Viele Handwerker wollen zu diesen nicht beitragen, und deshalb bringen sie den Innungen so wenig Theilnahme entgegen. Dadurch wird es aber heute an vielen Orten unmöglich, in freien Innungen Fach- und Fortbildungsschulen zu gründen. Davon ändert die Vorlage auch leider nichts oder doch nur da, wo es gelingt, einen Beschluß auf Bildung einer Zwangsinnung zu Stande zu bringen. Nur von der obligatorischen Zwangsinnung kann ich mir Abhilfe versprechen. Den sozialdemokratischen Bestrebungen würde mit der Organisation jedenfalls eine große Macht entgegengesetzt, aber auch anderen gefährlichen Strömungen. In Wien ist es nur mit Hilfe des organisierten Handwerks möglich gewesen, die liberale Judenwirtschaft hinauszuschaffen. Meinen Vorschlag findet die Vorlage vor allem in den Abschnitten über die Gewerbevereine, die Innungsausweise und das Beurlauben. Die Einführung der Handwerkskammern und die Bestimmungen über das Beurlauben sind aber für mich von so großer Bedeutung, daß ich auch trotz der fehlenden Zwangsinnungen die

Vorlage nicht zum Scheitern bringen kann. Ich bitte für sie aber, ohne auf die weitergehenden Forderungen der Zwangsinnungen und des Befähigungsnachweises zu verzichten. Ich hoffe, die Handwerkskammern werden die Regierung bald genug zu der Ueberzeugung bringen, daß es ohne beide nicht auf die Dauer geht.

Abg. Benoit (fr. Vg.): Das Handwerk müsse sich selbst helfen, und man könne höchstens seine Bestrebungen auf bessere Ausbildung, auf Verbesserung der Technik, auf Kuzharmachung von Maschinen auch für den kleineren Handwerksbetrieb unterstützen.

Abg. Veith (fr. Vp.) ist mit der Errichtung von Handwerkskammern jetzt einverstanden. Auch mit den Bestimmungen über das Beurlauben sei er im wesentlichen einverstanden, dagegen erklärte er sich gegen Zwangsinnungen.

Abg. Reiffhaus (Soz.): Die große Mehrzahl der deutschen Handwerker sei von der Vorlage nicht im geringsten erbaut. In der Zwangsorganisation sehe man nur ein Mittel der Reaction, um die Handwerker gefügiger zu machen. Man wisse, daß die Innungen bisher dem Handwerk nur ganz verschwindend geringen Nutzen gebracht haben.

Abg. Liebermann v. Sonnenberg (Reformp.): Die Vorlage sei nicht Fisch nicht Fleisch. Wir könnten auch nicht hoffen, daß das Zwitterding in der Kommission so verbessert werden konnte, daß es dem Handwerk aus der Patsche helfen könne, wie Abg. Jacobsföster gestern gemeint. Im Gegentheil, das Handwerk werde durch die Vorlage erst recht in die Patsche kommen. Seine Freunde werden daher gegen die Verweisung an eine Kommission stimmen.

Die Vorlage wird an die mit der Vorberatung des Handwerkskammergesetzes betraute Kommission verwiesen.

Nächste Sitzung: Freitag (Zesultengesetz.)

Preussischer Landtag.

Abgeordnetenhaus.

Sitzung vom 1. April.

Eingegangen ist die Novelle zum Reglement für die preussischen Offiziers-Wittwen-Kasse.

Der Etat des Staatarchivs wird ohne wesentliche Debatte genehmigt.

Beim Etat den Centralgenossenschafts-Kasse spricht

Abg. v. Arnim (kons.) seine Freude darüber aus, daß die Centralkasse eine nachhaltige Anregung zur Gründung kleiner Genossenschaften gegeben hat, die für kleine Geschäftsleute und Handwerker eine sehr erwünschte Creditquelle eröffnen haben. Zu erwägen wäre wohl, ob das Grundkapital nicht noch weiter erhöht werden kann.

Minister v. Miquel meint, daß sich zunächst noch eine abwartende Haltung empfehle, allerdings würde in den nächsten Jahren eine Erhöhung des Grundkapitals vorgenommen werden müssen, wenn der Verkehr in der gleichen Weise wie bisher sich fortentwickelt.

Abg. Parisius (fr. Vg.) bemängelt die Geschäftsergebnisse, die recht gering seien. An eine Erhöhung des Grundkapitals könne doch nicht gedacht werden, so lange eine Rentabilität nicht dargehan ist.

Abg. Mendel-Stelnfels (kons.) wünscht, daß Einzelpersonen kein Credit unmittelbar bei der Kasse bewährt, dieser vielmehr ausschließlich Genossenschaftsverbänden vorbehalten werde.

Minister v. Miquel betont die Nothwendigkeit, den Zinsfuß möglichst niedrig zu halten, das sei dem Zinftut bisher auch möglich gewesen, trotz vorübergehend hohem Diskonts.

Abg. Knebel (nl.) ist erfreut über die Bewegung zur Gründung neuer Genossenschaften; damit diese Bewegung aber nicht zu einer ungesunden Entartung werde, es gut sein, mit der Erhöhung des Grundkapitals vorläufig noch zu warten.

Der Etat der Centralgenossenschafts-Kasse wird genehmigt.

Es folgt die zweite Verathung der Hessischen Städte- und Landgemeindeordnung.

Abg. v. Pappenheim (kons.) In seinem engeren Vaterlande sind die Meinungen über die Nothwendigkeit einer neuen Gemeindeordnung getheilt.

Abg. Oheim (nl.): Die hessische Bevölkerung ist einzig in der Verwerfung des Dreiklassen-Wahlrechts, wie es die Vorlage enthält. Die Hessen halten treu zu Kaiser und Reich; aber sie hängen auch treu an ihrem schönen Hessenlande. Das möge das Haus berücksichtigen.

Abg. Dr. Enneccerus (nl.) bekräftigt die hochgradige Erregung und den materiellen Widerstand, den das Dreiklassen-Wahlrecht gelunten.

§ 5 der Vorlage wird nach längerer Debatte in der Kommissionsfassung angenommen, ebenso die folgenden Paragraphen bis 14.

Nächste Sitzung: Freitag. (Fortsetzung.)

Deutschland.

Berlin, 1. April. Staatssekretär Hollmann hat, wie gemeldet, den erbetenen längeren Urlaub zur Kräftigung seiner Gesundheit bewilligt erhalten. Der Urlaub scheint indessen nur die Ein-

leitung zum Rücktritt des Admirals zu sein. Das Abschiedsgesuch bleibt, wie die „Schles. Zig.“ schreibt, in der Schwebe. Wenn Herr Hollmann in sein Amt zurückkehren würde, so würde man nicht zu seiner Vertretung den Contre-Admiral Trepitz commandirt haben. Dem Contre-Admiral Trepitz befindet sich zur Zeit als Chef der Kreuzerdivision in Ostafrika. Bis zum Eintreffen desselben nach 6 oder 7 Wochen in Berlin führt der unlängst zum Contre-Admiral ernannte Direktor des Marine-Departements Büchel die Geschäfte des Staatssekretärs. Contre-Admiral Trepitz hat in seiner früheren Stellung als Chef des Stabes des Oberkommandos der Marine 1896 einen Plan zur Flotten-erweiterung ausgearbeitet, der sogar weit hinausgehen soll über das, was Staatssekretär Hollmann für notwendig erachtet. Die „Berl. Neuest. Nachr.“ das Organ der extremsten Flottenschwärmer, sind hochbeglückt von der Berufung des Contre-Admirals Trepitz. Er werde hoffentlich „der Noan der Marine“ sein. Er werde mit der ganzen Kraft einer unbeugsamen Ueberzeugung für die volle Wahrheit über die Bedürfnisse der Flotte eintreten. Unter dem „Noan der Marine“ ist hier offenbar ein Mann verstanden, von dem man sich gewärtigen kann, daß er es wie 1862 Graf Noan in der Militär-Neorganisation auch auf einen Conflikt mit der Volksvertretung ankommen lassen werde.

Der Bundesrathe hat in seiner Sitzung u. a. den Gesetzentwürfen wegen anderweiter Bemessung des Wittwen- und Waisengeldes für die Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsdienstes, wegen Festsetzung eines Nachtrags zum Reichshaushaltsetat für das Etatsjahr 1897—98, sowie wegen Ausnahme einer Anleihe für Zwecke der Verwaltung des Reichsheeres und außerdem einem Ausbuhanttrag betr. die in Brennerorten aufgestellten Meßapparate, die Zustimmung ertheilt.

Der Nachtragsetat, der vom Bundesrathe in seiner heutigen Sitzung genehmigt ist, beläuft sich auf 45 655 538 Mk. Davon entfallen 96 796 Mk. auf fortwauernde Ausgaben, 1 186 000 Mk. auf einmalige Ausgaben des ordentlichen Etats und 44 372 742 Mk. auf einmalige Ausgaben des außerordentlichen Etats. Die letzteren betreffen die Verwaltung des Reichsheeres und bezwecken die Schaffung einer Reserve an Artilleriematerial. Das jetzige Material der Feldartillerie ist seit 1874 in Gebrauch und hat sich bei dem Gebrauch von Schwarzpulver vorzüglich bewährt. Seit Einführung des rauchschwachen Pulvers ist indessen der Verbrauch des Materials erheblich gestiegen, so daß ein erhöhter Ersatz nothwendig wird.

Der Gesetzentwurf wegen anderweiter Bemessung des Wittwen- und Waisengeldes für die Hinterbliebenen von Angehörigen des Reichsdienstes, wie er in der heutigen Sitzung des Bundesrathe angenommen ist, regelt die staatliche Fürsorge für die Hinterbliebenen von Reichsbeamten in derselben Weise, wie dies durch den dem preussischen Landtage vorliegenden Gesetzentwurf für Preußen in Aussicht genommen ist. Das Wittwengeld, das nach geltendem Recht in dem dritten Theil der Pension des Verstorbeneu besteht, wird darin auf 40 v. H. der Pension festgesetzt. Der Mindestbetrag des Wittwengeldes wird von 160 Mk. auf 216 Mk. erhöht, der Höchstbetrag von 1600 Mk. auf 3000 Mk. (für Wittwen der Staatsminister und Beamten der ersten Rangklasse) bzw. 2500 Mk. (für Wittwen der Beamten der zweiten und dritten Rangklasse) und 2000 Mk. (für Wittwen der übrigen Beamten) festgesetzt. Das Wittwengeld dient auch der Berechnung des Waisengeldes zur Grundlage und hat dessen entsprechende Erhöhung zur Folge. Für Wittwen und Waisen von Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts wird das Wittwengeld einheitlich von 160 auf 216 Mk. erhöht, das Waisengeld von 32 auf 44 Mk., für Doppelwaisen von 54 auf 72 Mk. festgesetzt. Für die Hinterbliebenen derjenigen Mannschaften, denen eine mehr als fünfzehnjährige Dienstzeit zur Seite steht, erhöht sich das Wittwen- und Waisengeld für jedes Jahr dieser weiteren Dienstzeit bis zum vollendeten vierzigsten Dienstjahr um 6 v. H. der angegebenen Sätze. Die in den gegenwärtig geltenden Gesetzen bei mehr als fünfzehnjährigem Altersunterschied der Ehegatten vorgehene Kürzung des Wittwengeldes wird dahin abgeändert, daß nach fünfjähriger Dauer der Ehe für jedes angefangene Jahr ihrer weiteren Dauer dem gekürzten Betrage ein Zwanzigstel des berechneten Wittwengeldes so lange hinzugelegt wird, bis der volle Betrag wieder erreicht ist.

Das heute erschienene Armeeverordnungsblatt bringt einen Erlaß über Formationsänderungen betr. die Umformung der vierten Bataillon.

Das „Colonialblatt“ meldet die Beförderung des Commandeurs der Schutztruppe, Oberstleutnant v. Trotha, zum Oberst.

In der Untersuchungssache wider den Criminalcommissar von Tausch und den Freiherrn von Lühow verlaudet, daß die Anklageschrift nunmehr zugestellt worden ist.

Gegen die Freisprechung des „Privatsekretärs“ Bahl in Hildesheim hat nach der „Frl. Zig.“ die Staatsanwaltschaft Revision eingelegt.

Dr. Sigl, nicht preussischer Ritter. Dr. Sigl bringt in seinem „Vaterland“ die bedauerliche Mitteilung, daß er die Medaille für Kunst und

Wissenschaft des Fürstentums Reuß ä. L. nicht erhalten habe — und zwar aus dem Grunde, weil eine solche nicht existirt. — Schade!

Die Reichstagscommission für das Auswanderungsgesetz beendete heute die erste Sitzung. Die zweite Sitzung soll am Sonnabend stattfinden. Die Protokolle 42 bis 50 wurden nach der Regierungsvorlage angenommen und als Zeitpunkt des Inkrafttretens wurde der 1. April 1898 bestimmt. Bezüglich der Ausführungsbestimmungen, womit die Subcommission sich befassen beschäftigt, hat man sich dahin geeinigt, daß die in dem Hamburgischen Gesetz enthaltenen Ausführungsbestimmungen bei dem Erlaß der Ausführungsbestimmungen zur Nichtschnur empfohlen werden sollen.

Der 32. Geburtstag des Fürsten Bismarck ist im engsten Familienkreise gefeiert worden, da, wenn auch nicht der wieder gebesserte Gesundheitszustand, so doch das Alter des Fürsten, die größte Rücksichtnahme verlangt. Vom Reichskanzler, Fürsten Hohenlohe, war ein Glückwunschschreiben im Laufe des Tages eingetroffen, der tags zuvor zu seinem Geburtstage auch ein Glückwunschschreiben des Fürsten Bismarck erhalten hatte. Das Ständeband der Capellen des Kaiserregiments Jägerbataillon und des 76. und 31. Infanterieregiments wurde mit Rücksicht auf das Befinden des Fürsten abgehalten.

Infolge eines Verlesens ist die gestrige Mitteilung betreffend die Amtseinführung von Mitgliedern des Schulvorstandes in Gnesen unvollständig geblieben. Es sollte heißen: „Aus Gnesen war berichtet worden, daß Mitglieder des dortigen Schulvorstandes ihrer Aemter enthoben worden seien, weil sie die Kosten für die Illumination des Schulgebäudes bei der Hundertjahrfeier nicht bewilligen wollten. Die „Pos. Ztg.“ bestätigt diese Meldung und theilt das Schreiben mit, welches der Vorstand des Gnesener Kreises an einen der Gemeindevorstände, den Rentieren Theurich, unterm 23. März gerichtet hat. Es heißt darin u. a., daß Rentier Theurich durch Verweigerung der geforderten Mittel zur Illumination zu erkennen gegeben habe, daß er zur Erreichung des Zweckes, das für die deutsche Volksschule zu den wesentlichsten gehört: Erhaltung und Pflege der Liebe und Treue zu Herrscherhaus und Vaterland, seine Mitwirkung zu verweigern gesonnen sei. Er habe sich damit des Vertrauens unwürdig gezeigt, daß die Stellung und das Amt eines Schulvorstandesmitglieders erfordert. Die „Pos. Ztg.“ theilt hierzu mit, daß der Gnesener Vorstand die Verfügung erlassen hat, ohne daß den „Missethätigen“ Gelegenheit gegeben worden wäre, sich zu rechtfertigen. Die drei Vorstandesmitglieder hätten aber tatsächlich die Mittel zur Beleuchtung deshalb nicht bewilligt, weil das Schulgebäude von der Straße aus gar nicht sichtbar und der Schulhof, in dessen Mitte das Gebäude liegt, mit einer hohen Mauer umgeben ist.

Posen, 1. April. Der Cultusminister hat sämtlichen Kreisschulinspektoren der Provinz Posen aufgegeben, die katholischen Lehrer auf die polnischen Bestrebungen, deren die katholischen Lehrerbereine der Provinz Posen verdächtig sind, ersichtlich hinzuweisen.

Die orientalische Frage.

Die Mächte scheinen vorläufig wenigstens zu einem Einverständnis über die nächsten Schritte gegen Griechenland gelangt zu sein. In Ergänzung unserer gestrigen telephonischen Nachrichten wird gemeldet, daß alle Mächte der Blockade der griechischen Küste zugestimmt haben; sie wird alsbald durchgeführt werden.

Das „Fremdenblatt“ meldet aus Petersburg, das englische Kabinett habe dort seine Zustimmung zu dem Vorschlage der Admirale, den Golf von Athen zu blockiren, angezeigt, unter der Voraussetzung, daß sich alle Regierungen daran beteiligen würden, was thatsächlich der Fall sei. Das russische Kabinett sei auch geneigt zur Nachsendung eines Bataillons und einer Batterie nach Creta, in der Voraussetzung, daß die Regierung die gleiche thatsächliche Beteiligungs aller Mächte die Vorbedingung zu bilden. Seitens Oesterreich-Ungarns sei ein weiterer Nachschub von Truppen nicht beabsichtigt.

Oberst Basso übersandte dem König von Griechenland mittels optischer Telegraphen folgendes Telegramm, datirt Athen, 31. März: Entgegen Versprechungen gefalteten die Admirale den Inseln, Kandia in voller Rüstung zum Zwecke von Plünderungen und Brandstiftungen zu verlassen, während jede That der Verhöhnung von Seiten der Christen ein Bombardement hervorruft. Gestern besetzten gemischte Truppenabtheilungen Anemoli und verließen die im Blockhaus Castel belagerten Türken mit Lebensmitteln. Die Admirale haben fälligerweise an die Regierung telegraphirt, daß ich Grausamkeiten verübe und die Gefangenen von Malaza niedergemetzelt habe, daß ich ferner beabsichtige, Canea anzugreifen, trotz meiner selteneren Erklärungen. Ich werde den Admiralen eine energische Protest-Erklärung übermitteln.

Die Lage in Stuttgart ist noch immer gespannt. Die Ruhebewerber erwarten, daß der Ball ihnen die verprochenen Genugthuung verschaffe.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn.

Der Bürgermeister von Wien Strobach hat nunmehr sein Amt niedergelegt, um Dr. Queger Platz zu machen. Die Gemeinderäthe wurden unerwartet zu einer außerordentlichen Sitzung einberufen. Dort verlas Dr. Queger als erster Bürgermeisters das Rücktrittschreiben Dr. Strobachs, das besondere Gründe für seinen Schritt nicht angeht. Queger hielt dann eine Rede zu Ehren Strobachs und verlas dessen Verdienste als Bürgermeister. Damit schloß die Sitzung. Die Neuwahl des Bürgermeisters soll bereits in den nächsten Woche erfolgen; sie wird von der antisemitischen Mehrheit des Gemeinderathes zweifellos auf Queger fallen. Seine Befristung durch den Kaiser gilt diesmal als sicher, nachdem vom Grafen Badian die bestimmte Zusage in diesem Sinne bereits vorliegt.

Frankreich.

Der Senat ertheilte gestern nach unerheblicher Debatte mit ziemlich großer Stimmenmehrheit dem Antrage der Commission gemäß die Ermächtigung zur gerichtlichen Verfolgung des Senators Levet.

Von Nah und Fern.

* Zu dem Raubmord im Postwagen des

Nachzug des Bern Genf wird weiter gemeldet: In einem zum Vertheilungstransport dienenden Postwagen des Nachzügels Bern-Genf wurde in der Nacht der Schaffner Angst aus Zürich durch einen Revolveranschlag ermordet. Die Postkutsche wurde aufgeschritten und ihres Inhalts beraubt. Die Höhe des geraubten Betrages beträgt die Summe 300 von Francs Angst bestand sich allein im Postwagen und nahm zuletzt in Lausanne Sendungen entgegen. Da der Wagen zwischen Lausanne und Bern nicht mehr geöffnet wird, wird angenommen, daß das Verbrechen auf dieser Strecke begangen ist. Vom Thäter fehlt jede Spur.

Locale Nachrichten.

Elbing, 2. April 1897.

Ruthenmäßige Witterung für Sonnabend, den 3. April: Wämer, wolig mit Sonnenschein, stichweise Niederschlag windig.

Personalien. Der Regierungsassessor Freiherr v. Houtwald, aus Danzig z. Z. in Berlin, ist dem Vandrath des Kreises Waldenburg, Reg. Bez. Breslau, zur Hülfleistung in den landräthlichen Geschäften zugetheilt worden. Dem Medizinalassessor bei dem Medizinalkollegium der Provinz Westpreußen, gerichtlichen Stadtpflichts, außerordentlichen Professor Dr. med. Sypel in Königsberg ist der Charakter als Medizinalrath verliehen worden. Der Kreisphysikus des Kreises Gledebe Dr. Eichricht zu Gledebe ist in gleicher Eigenschaft in den Kreis Danziger Höhe versetzt worden.

Personalien bei der Eisenbahn. Gestorben ist der Materialenverwalter 1. Classe Koubel in Dirschau. Ernannt sind: Telegraphenmeisterdiener Voigt in Neustettin zum Telegraphenmeister, Weichensteller Marks in Frankenthal zum Weichensteller 1. Classe, Weichensteller Margensfeld in Losowitz zum Rangmeister. Berufen sind: Bahnmüller-Diätar Potich von Danzig nach Bogomilz zur Verwaltung einer daselbst neuerrichteten Bahnmüllerei.

Zur Feier des Geburtstages des Fürsten Bismarck hatten sich etwa 40 der Getreuen von Elbing zu einem festlichen Abendessen im „Deutschen Hause“ versammelt. Der Toast auf Se. Majestät den Kaiser brachte Herr Dr. Hantel aus, während den Toast auf den Fürsten Herr Cölingentour Nette ausbrachte. Bezüglich verlas darauf den Wortlaut der an den Fürsten vor zwei Tagen abgegangenen Adresse:

Durchlauchigster Fürst! Wenn auch im Lebensfloßenen Lebensjahre Eure Durchlaucht eine große Zahl von Eurer Durchlaucht Hoffern und Reibern der erstauenten Welt das unerhöchliche und für jeden echten deutschen Mann tief beschämende Schauspiel gab, daß der Mann wuthschraubend angegriffen wurde, der in schweren Zeiten an der Wiegeburt des Deutschen Reiches zu Macht und Herrlichkeit den größten Antheil gehabt hat, wenn auch mancher frühere Verehrer von Eurer Durchlaucht sich abgemant haben mag, als Eurer Durchlaucht warnende Stimme erscholl, uns hat dieses laute Toben niemals in unserer Gesinnung wandeln gemacht. Mit alter Treue und Zueversicht bilden wir, wie der Seesahrer nach dem unüberwindlichen Polarstern, zu dem gewaltigen Manne aus, der uns so viele Jahre hindurch im Sturm und Drang der Zeiten der Weltkern war, dem wir freudig folgten, der ohne Furcht und Tadel in allen Kämpfen stand und sie zum Heil des Vaterlandes siegreich durchführte. Irzt, da das Andenken an Kaiser Wilhelm den Großen, dessen hehre Gestalt in dem Herzen des deutschen Volkes ebenso unaussprechlich weiter lebt, wie in Eurer Durchlaucht Herzen, uns wieder so nahe getreten ist, jst können wir unsere ehrwürdigstollen und aufrichtigsten Wünsche um so freudiger Eurer Durchlaucht darbringen, als es noch in aller Gedächtnis lebt, wie Euer Durchlaucht von unfrem großen in Gott ruhenden Kaiser so hoch geehrt und geschätzt wurden. Gott schütze Euer Durchlaucht immerdar! von der jeder der „Getreuen“ einen Abdruck erhält. An den Fürsten war außerdem eine Glückwunschkarte abgegangen:

Es steht nicht still die Weltenuhr, Geht fort auf ihrer ehernen Spur. Wie man Dich auch voll böser Tüden In letzten Jahre verunglückt hat, Man konnt' Dich nicht vom Pljz rücken, Dich Zeiger an dem Zifferblatt Der Weltgeschichte, der noch heut' Die Stunden zeigt im Wölkereit! ebenso an die „Getreuen in Feber“, mit denen die Elbinger Getreuen in freundschaftlichem Contact stehen. Das Fest verlief in bester Weise, und wurde während desselben noch der Anstoß zu einem dereinst in Elbing zu errichtenden Denkmal für Kaiser Wilhelm I. dadurch gegeben, daß von den Anwesenden sofort über 360 Mk. gezeichnet wurden, als Grundstock für einen Denkmalsfonds.

Am Realgymnasium fand gestern die Prüfung der nach Oberstudia zu verlegenden Schüler statt. Sämmtliche dazu berechtigten 27 Pöglinge erhielten die Berechtigung zum einjährigen Dienst, von denen außerdem 6 von der mündlichen Prüfung dispensirt worden waren. Die Namen der letzteren sind: Martin Schäfer, Spill Vledke, Selkmann, Bergmann.

Die Oesterreicher der hiesigen Volksschulen begannen am Sonnabend, den 10. d. Mts., und dauern bis zum Donnerstag, den 22. d. M. Dagegen erhalten die Schüler des hiesigen Gymnasiums schon am Donnerstag, den 7. Jerten. Die Aufnahme für die unteren Klassen findet am 7. d. M., Vormittags 11 Uhr, die der oberen Klassen am 21. d. M. statt; an diesem Tage beginnt für das Gymnasium das neue Schuljahr.

Zum Untergang des Mannheim VII. Die bel dem Untergang des auf der Schichau'schen Werft erbauten Raddampfers Mannheim VII. Geretteten 7 Personen trafen gestern Abend von Lebacommand hier ein. Es sind dieses der Maschinist Schaffelmeier, die Assistenten Buchner und Deypper und die Matrosen Nieme, Jun, Klein und Borchert. Daß die Ankunft der Geretteten bei ihren Angehörigen die größte Freude hervorrief, ist wohl selbstverständlich. Während Scenen spielten sich ab. Ueber das Unglück selbst erfahren wir folgenden Näheres von einem Beteiligten: Montag um 9 Uhr Vormittags verließ der Dampfer Mannheim VII. Pflau. Das Schiff lief mit halber Kraft 12 Seemeilen die Stunde und war um 3 1/2 Uhr Nachmittags bei Rißhöft angelangt bei ruhigem Winde und ruhiger See. Abends gegen 7 Uhr fing der Wind an härter zu wehen und nahm immer mehr zu, bis das Schiff die Höhe von Kolberg erreicht hatte. Da die See schon hoch ging, und ein Wettersahren unmöglich erschien, drehte der Capitän bei, und wieder nach Rißhöft oder Danzig zu gelangen. Dienstag früh um 8 Uhr erlitt das Schiff Havarie, der Dampfapparat zerbrach und war das Schiff mitlin

nicht mehr manöverbefähig. Die Capitäne Schmidt und Bogenitz setzten alles an, um dem Schiffe den rechten Kurs zu geben, jedoch ließ sich das Schiff nicht mehr lenken. Um 9 Uhr Morgens befand sich daselbe auf der Höhe von Schöpin, ungefähr 6 bis 8 Seemeilen vom Strande. Durch sehr hohen Seegang brach das Schiff hinter dem Mastkranne entzwei. Hinters- und Vorderstumpf wurden nur noch durch das eiserne Deck zusammengehalten. Capitän Schmidt gab nun den Befehl, die Boote klar zu machen. In dem ersten Boote befanden sich die am Eingange genannten Personen, welche glücklich gerettet und gestern Abend in Elbing eingetroffen sind. Das andere Boot konnte nicht mehr ins Wasser gelassen werden, da das Schiff immer mehr sank. Das Boot wurde darauf allein klar. In ihm befanden sich Capitän Schmidt, Capitän Bogenitz aus Stepenitz, Maschinist Jacobson aus Hamburg, der Heizer Bullkowsky, Hildebrandt, Neumann, Grützahn und der Matrose Arndt sämmtlich, soweit nicht bemerkt, aus Elbing. Das Schicksal der Insassen des zweiten Bootes ist bekanntlich noch unbekannt.

Von anderer Seite wird uns folgendes mitgeteilt: Die gegen Nachmittags 6 Uhr 13 Min. getreteten Seereute hatten auf ihrer Rettungsfahrt schreckliche Mühsale zu erdulden, und ist es als ein Wunder zu betrachten, daß diese gelungen ist. Das Schiff lie bei schönem Wetter aus dem Pflauer Hafen aus. Einige Stunden später stellte sich plötzlich Nordsturm ein, der sich zum Ostn steigerte. Der Capitän Schmidt ging nun mit dem Gedanken um, das Schiff in den Danziger Hafen zu retten. Am 30. März Morgens 8 Uhr brach die Dampfsteuerung, wodurch wurde das Schiff in die Spitze der Wellen und die Rettung des Schiffes nicht mehr möglich. Die Seen schen dem Schiff überaus zu: es stand bald Hinten bald Vorne, während der Mittelstumpf, der die Maschine trägt, steil stand. Jedoch hielt es sich bis gegen 8 Uhr topler, da trat die Katastrophe 8 Seemeilen vom Strande ein, es gab einen fürchterlichen Knall: das Schiff brach mitten durch. Die Seereute mußten sich nun so schnell wie möglich in die Boote retten. In das erste Boot kletterten nur die sieben Geretteten hinein. Zwei aus Steuer, zwei an den Riemen und drei das fortwährend hieselichschlagende Wasser ausschöpfend, so landeten sie endlich nach stundenlangem Arbeit an dem Strand zwischen der Lebar Bach und dem Veuchthurm auf's tieffte erschöpft. Unser Gewächsmann berichtet, daß, falls die Fahrt noch eine Stunde gedauert hätte, in Wenich sich hätte rühren können, und wäre ihnen diese Arbeit nur durch die Todesangst gelungen. Bel der Abfahrt vom Schiff war das zweite Boot schon mit 4 der Vermissten besetzt. Kapitan Schmidt sei von Bord in die See gesprungen. Wie der weitere Vorgang sich abgepielt hat, ist ihnen unbekannt, jedoch haben sie das Boot ein ganzes Ende vom Schiff noch einmal gesehen, haben aber nicht erkennen können, wer in demselben sich befand. In Veba wurden sie aus freundschaftlicher auferkommen und verpflegt. Von hier aus gaben sie der Firma und ihren Angehörigen die erste Nachricht. Ihren übrigen Kameraden konnten sie nicht zu Hülfe kommen, da es selbst dem Rettungsboote bei dem Sturme nicht möglich war, vom Strande zu kommen. Sie hätten selbst nur das nackte Leben gerettet: Einzelne kamen selbst hier noch ohne Nothe an. Wie groß die Anstrengung gewesen sein muß, geht schon daraus hervor, daß es ihnen nach Stunden noch nicht möglich war, Gähner, Pfeffer und Stadel zu halten und auch das Gefühl jetzt zum Theile noch nicht zurückgekehrt ist. Herr Schiffsbau-director Vorige die letzte gestern mit demselben Zuge von dort zurück. Durch ein falsch aufgelaßtes Telegramm an die Firma Schichau verbreitete sich gestern Abend das Gerücht, daß die Vermissten schon gestern in Srettin angekommen wären.

Keine militärische Amnestie. Wir veröffentlichten nach der Danziger Zeitung eine Mitteilung, daß alle militärischen Strafen unter 6 Wochen von dem Kaiser erlassen und die betroffenen Strafgelagten sofort auf freien Fuß gesetzt worden seien. In Berliner militärischen Kreisen ist von einem solchen Gnadenersch nicht bekannt. Die „Danziger Zeitung“ dementirt ihre Meldung, die nur aus Verlebern in das Blatt gekommen ist, ebenfalls.

Veränderter Postgang. Das zwischen M. Ulrich und Elbing verkehrende 2. Privatpersonensuhrwerk geht vom 5. d. Mts. ab von Neukirch um 5.15 Rad mittags ab und kommt in Elbing um 6.25 Nachmittags an.

Dampfer „Fris“ geht mit Stückgutern geladen heute nach Königsberg in See.

Vau-Veränderungen. Mit dem Bau des neuen Villetshauschens an der Beegen Brücke ist von dem Herrn Schiffszehrer Zebler bereits begonnen worden. Das an der Seharigen Ecke befindliche ehemalige Villetshaus muß niedergedrissen werden, um für das Vöichen der Schichau'schen Dampfer mehr Platz zu schaffen. Herr Zebler wird seine sämtlichen Dampfer von der Beegen Brücke expediren lassen; zu diesem Zwecke hat derselbe von der Firma Schichau einen Theil ihrer Badehalle abgekauft, woran er noch ein Stück angebaut hat.

Befehwechsel. Die verwittwete Frau Rentant Charlotte Hitz hat ihr Grundstück Johannisstraße 6 für den Preis von 8700 Mark an den Kaufmann Herrn Johannes Gottschalk verkauft. Die Uebergabe des Grundstücks ist am 15. März d. Jts. erfolgt. Ferner ist das Grundstück der Wittwe Anna Bahner, Petrisstraße Nr. 4, durch Kauf in den Besitz des Händlers Heinrich Zimmermann für den Preis von 18000 Mk. übergegangen und erfolgte die Uebergabe mit dem 1. April 1897. Das Grundstück der Frau Renner König, Seilige Gessstraße Nr. 44/45, ist mit dem 1. April d. Jts. für den Kaufpreis von 60000 Mark in den Besitz des praktischen Arztes Herrn Dr. Klein seit dem 1. April 1897 übergegangen.

Mysteriöser Todesfall. Der Lokomotivführer Rehheldt aus Mohrunen, welcher am 1. d. M. den letzten Zug um 6 Uhr 20 Min. Abends von Mohrunen nach Güttenboden brachte und dort übernachtet sollte, wurde heute früh um 6 Uhr ein Kilometer vom Bahnhof Güttenboden entfernt als Leiche im Chaußee-graben aufgefunden. Wie festgestellt, ist Rehheldt gestern Abend in der an der Chauße nach Holland zu liegenden Gasmischschaff gewesen und hat dieselbe, nachdem er einen Schnaps und ein Glas Bier getrunken hatte, verlassen, und sich nach dem Bahnhof zu begeben, in dessen Nähe er heute früh als Leiche gefunden wurde. Ob ein Ueberfall oder andere Todesursache vorliegt, wird die gerichtliche Untersuchung ergeben. Die hiesige Staatsanwaltschaft ist von dem Vorfall in Kenntnis gesetzt worden.

Am 6. April findet in Br. Holland ein außerordentlicher Viehmarkt statt. Die Hände unter dem Bedeckens des Arbeiters Gottfried Teschner, Holländer Bauhauer Nr. 9, ist erloschen.

Die Wochenmärkte, welche im Winterhalbjahre erst um 8 Uhr ihren Anfang nehmen dürfen, beginnen im Sommerhalbjahre, d. h. in der Zeit vom 1. April bis 30. September bereits um 6 Uhr früh, worauf wir die geehrten Hausfrauen in unserem Verlekreise hinvveisen wollen.

Gestohlen wurde am Mittwoch Nachmittags einem auf der Spelcherinsel wohnhaften Gastwirth ein Kalbsbraten im Werthe von etwa 5 Mark. Wer der Dieb gewesen, hat nicht ermittelt werden können.

Eine Neuregelung des Arbeitsverdienstes der Gefangenen in den preussischen Gefängnissen wird seitens der Staatsregierung geplant.

Die Jahresversammlung des Verbandes landwirthschaftlicher Genossenschaften Westpreußens findet am 3. April, Nachmittags 1 Uhr im „Golbenen Löwen“ zu Graudenz statt. Auf der Tagesordnung stehen: Geschäftsbericht, Antrag auf Entlastung, Neuwahl des Vorstandes, Revisionbericht, die landwirthschaftliche Genossenschafts-Kass., der Butterverkaufs-Verband, gemeinsamer Einkauf, Versicherung gegen Unfall, Antidote aus der Versammlung.

Genfur für Bahnhofsbuchhandlungen. Die Elsenbahn-Direktion in Elberfeld hat nach der „Berl. Presse“ an die Bahnhofsbuchhandlungen ihres Bezirks unter dem 24. März nachstehende Verfügung erlassen: „In der letzten Zeit hat in die Berlin erscheinende Wochenchrift „Die Zukunft“ wiederholt anstößige, seltene und Aergerniß erregende Artikel veröffentlicht. Sie werden daher veranlaßt, Anordnung dahin zu treffen, daß das öffentliche, in die Augen fallende Ausstellen der Wochenchrift und jede sonstige Ankündigung zur Feilhaltung derselben durch die Bahnhofsbuchhandlungen unterbleibt.“ — Thatsächlich soll offenbar durch Vorstellen des Feilhaltens der Wochenchrift „Die Zukunft“ auf Bahnhöfen überhaupt unmöglich gemacht werden. „Die Zukunft“ ist nicht entfernt nach unserm Geschmack. Aber wo ist die Grenze, wenn in dieser Art die Eisenbahndirektion den Befehl des Kellepublikums auszuführen wollen?

Von der Weichel Der Wasserstand betrug gestern Mittag in Lhorn 373 in Jordan 356 in Culm 328. in Graudenz — in Kurzbrod 384. in Biedel 368. in Dirschau 398, in Einlage 272. in Schwelhorn 258, in Worzenburg 308 Meter.

Fernsprechverkehr Um die Vorteile, die der mündliche Fernverkehr gewährt, in besonderen Fällen, namentlich bei Unfällen, Krankheiten, zur Herbeiführung eines Arztes etc. weiteren Kreisen zugänglich zu machen, können fortan von jeder öffentlichen oder dienstlichen Fernsprechstelle aus innerhalb des Stadt-, Vor-, und Nachbortverkehrs Gespräche mit Personen, die einen Fernsprechanruf nicht besitzen geführt werden. Die Gebühr für ein derartiges Gespräch von 5 Minuten beträgt 1 Mark; ein Botenlohn für den die betreffende Person herbeiführenden Boten wird nicht berechnet.

Telegraphische und telephonische Nachrichten.

mitgetheilt von Wolff's telegr. Bureau in Berlin

Berlin, 2. April. Der „Vorwärts“ meldet: Der sozialistische Reichstagsabgeordnete Schulze-Königsberg ist Donnerstag Abend in Berlin gestorben.

Berlin, 2. April, Reichstag. Das Haus ehrt das Andenken an den verstorbenen Abgeordneten für Königsberg, Herrn Schulze, durch Erheben von den Plätzen. Im weiteren Verlaufe beantwortete Abgeordneter von Sonnenberg die confessionelle Eidesformel vor Gericht dahin, daß jüdische Richter einem Christen keinen Eid abnehmen dürfen, umsoweniger, als die Wichtigkeit dieser Handlung es nicht zulasse, daß Andersgläubige einen Eid abnehmen sollen. Abgeordneter spricht sich dagegen aus.

Berlin, 2. April. Hansen ist mit Gemahlin Vormittags in Berlin eingetroffen und wurde von dem Gesandten Lagerhelm nebst Gemahlin sowie einem Comitee der Gesellschaft für Erdkunde empfangen.

Schwes, 2. April. Bei der Reichstags-Elchwahl erhielt Holz (Reichspartei) 6800, von Saß-Jaworsky 7800 Stimmen. Die Wahl des Letzteren ist gesichert.

Graudenz, 2. April. Die Leiche des evangelischen Lehrers Grütter aus Puschowt wurde heute bei der Haltestelle Schoenau auf dem Bahngelände aufgefunden. Man nimmt an, daß derselbe bei einem Streit erwürgt und aus dem Eisenbahncoups geworfen worden sei.

Rattowitz, 2. April. Die Blätter melden, gestern Nachmittags truben der Besitzer der Postagentur Altkred Vorig, Geschwister Mazurke, sowie vier andere Personen in die Fedwig Bunsch Grube um frandige Wetter zu untersuchen. Sämmtliche Personen fanden den Tod, wahrscheinlich infolge einer pöblichen Explosion von schlagenden Wettern.

Hamburg, 2. April. Der „Hamb. Korrespondent“ meldet aus Cuxhaven: Der dänische Dampfer „Albershunk“, welcher den hiesigen Hafen passirt, berichtet, er habe zwischen Rand und Elbt das mit Holz beladene Boot des schwedischen Schooners „Betty Jensen“, von Halmstadt nach Bremen bestimmt, getroffen. Der Capitän, der Steuermann und drei Matrosen wurden gerettet. Das Boot wurde nach Strahy bei Eßbjerg geschleppt. 3 Mann waren noch Hunger und Kälte gestorben und weggespült worden.

Wien, 2. April. Das gesammte Ministerium Bader hat seine Entlassung genommen, weil die Bildung einer parlamentarischen Mehrheit nur mit Hilfe der Fortschrittspartei zu Stande kommen kann. Die Entscheidung der Krone steht noch aus.

London, 2. April. Nach einer Meldung des Reuterschen Bureaus haben die Admirale der internationalen Flotte ihre Regierungen um die Sendung von je 50 Mann Kavallerie und eine halbe Batterie Artillerie ersucht. Diese Truppen seien lediglich als Besatzung der Forts bestimmt.

London, 2. April. Die Regierung hat, wie das Reuters-Bureau erzählt, eine Gebirgsbatterie bestehend aus 6 Geschützen, die von Maultieren getragen werden mit 5 Offizieren und 180 Mann für den Dienst auf Creta beordert.

Madrid, 2. April. Eine amtliche Depesche aus

Total-Ausverkauf.

Wegen Vergrößerung meines Nähmaschinen- und Fahrradgeschäfts und gänzlicher Aufgabe meines Kurz-, Weiß- und Wollwaaren-geschäfts verkaufe ich sämtliche Artikel zu und unter dem Selbstkostenpreis.

Empfehle als besonders preiswerth eine große Auswahl in Damenwirthschaftsschürzen, Tändelschürzen, schwarze Damenschürzen in Wolle und Seide, Kinderschürzen in schwarz, weiss u. bunt.

Fischerstraße 42. Paul Rudolph Nachf. Fischerstraße 42.

Grosse

Ersparnisse

lohnen

Ihnen, wenn Sie sich all die Neuheiten für die Sommersaison bei mir ansehen.

Grosse Posten Kleider- und Blousen-Stoffe,
" " **Damen-Jackets, Kragen und Mäntel,**
" " **Herren-Anzüge und Paletots,**

durchweg neue hochmoderne Piecen zu erstaunlich billigen Preisen.

Oscar Lewinski,
7. Fischerstraße 7.

Geschäfts-Eröffnung.

Einem geehrten Publikum von **Elbing und Umgegend** die ganz ergebene Mittheilung, daß ich mit dem heutigen Tage unter meiner eigenen Firma

Hermann Penner

im Hause des Herrn Buchhändler **Meissner**

44 Alter Markt 44

ein

Cigarren-, Tabak- u. Cigaretten-Geschäft,

verbunden mit

Wein-, Rum- u. Cognac-Verkauf,

en gros & en detail,

eröffnet habe.

Indem ich die Bitte ausspreche, mein Unternehmen durch gütigen Zuspruch freundl. unterstützen zu wollen, werde ich nach Kräften bemüht sein, meine geehrten Abnehmer auf das Beste und Billigste zu bedienen, wovon der kleinste Versuch Ueberzeugung verschaffen wird.

Hochachtungsvoll

Hermann Penner.

Zum Umzug

empfehle:

Prima Bohnermasse, streichfertige Oel- und Lackfarben, Möbelcomposition zum Aufpolieren der Möbel, Fischleim, flüssigen Leim und Crystallkitt.

Rudolph Sausse Nachf.
Alter Markt 49.

Pelzsachen

werden für den Sommer zur Aufbewahrung angenommen bei

J. Gehrmann,
Brück- und Wasserstraßen-Ecke.

A. Danielowski,
Neuf. Mühlendamm 67.
Colonialwaaren und Weinhandlung, Destillation.

Specialität: Rum und Cognac, ächter Verschnitt.

Durch Baar-Abschlüsse hatte Gelegenheit, auf meiner Geschäftsreise sämtliche **Nouveautés** zur Frühjahrs- und Sommer-Saison sehr vortheilhaft einzukaufen und gebe diese zu billigen Preisen ab.

Pariser, Wiener und Berliner Modellhüte,

Kinderhüte von Spitzen, Mützen für Mädchen und Knaben, Blumen, Gesicht- und Brautschleier u. d. a. Neuheiten.

Emma Goltz, Modes.

J. M. Ehlert, Elbing

Alter Markt 59.

Colonialwaaren- und Delikatessen-Handlung

en gros. en detail.

Specialitäten:

Feinste gebrannte und rohe Caffee's
in allen Preislagen.

➔ **Kathreiner's Malz-Coffee, Gesundheits-Coffee's** u. c.

Thee, Cacao, Biscuits, ff. Gewürze.

ff. Schweizer-, Tilsiter-, Werder-, Limburger- und andere Sahnen-Käse.

Cigarren, Weine, Rum, Cognac, Liqueure.

Feinste Qualitäten! Billigste Preise! Constante Bedienung!

Pepsinwein, Baldriantinktur, Baldrianthee, Pfeffermünzthee, Fliederthee, Lindenblüthenthee, doppeltkohlen-saur. Natron, Leberthran, Malzextrakt stets frisch und billigt bei
Bernh. Janzen.

Elbing
Fischerstraße 32

Deutsche

Allenstein
Nachtstraße 2.

Herrenmoden

Inhaber: **J. & H. Levy.**

Wir offeriren

Einsegnungs-Anzüge

in den verschiedenartigsten Preislagen schon von **8,00 Mk.** an, darunter als außergewöhnlich preiswerth und vorzüglich im Tragen **2 Qualitäten**

à ca. **14,00 Mk.**, hochlegant à ca. **18,00 Mk.**, dieselben **nach Maass**

unter weitgehendster Garantie mit nur geringen Preisaufschlag, innerhalb **24 Stunden** lieferbar.

Die benannten Gegenstände werden vom 24. d. M. ab in un-
ser Schaufenster ausgestellt sein.

Geschäftsprinzip:
➔ Großer Umsatz. ➔
➔ Kleiner Nutzen. ➔

Jeder Gegenstand aus dem Schaufenster wird bereitwillig verkauft.

Putz- und Modewaarenhandlung

Elise Döffert

beehrt sich den Empfang sämtlicher Neuheiten in **Modellen** zur bevorstehenden

Sommer-Saison

anzuzeigen.

➔ **Junge Damen**, die das Putzfach gründlich erlernen wollen, können sich daselbst melden.

Geschäftsverlegung.

Dem geehrten Publikum von Elbing und Umgegend die ergebene Anzeige, daß ich mein Geschäft bedeutend vergrößert und **von Wasserstraße nach**

28 Fischerstraße 28

verlegt habe.

Gleichzeitig empfehle mein großes Lager von **Brillen und Pince-nez** für jedes Auge in allen Fassungen, **Thermometer, Barometer, Operngläser, Fernrohre, Lupen, elektrotechnische Bedarfsartikel,**

Gloden, Isolatoren, Leitungsdraht, Glühlampen, Fassungen, Ausschalter u. Ausführung sämtlicher Anlagen.

Georg Neufeld, Optiker u. Elektromechaniker,
28. Fischerstraße 28.

Puten und Kapaunen

empfehlt

➔ lebend oder todt. ➔

William Vollmeister.

Messina-Apfelsinen

in vorzüglicher Qualität empfiehlt die

Obsthalle, Alter Markt.

Ein gut erhaltenes Sopha zu verkaufen
Heil. Geiststr. 2.

Eine saubere Stickerin, die im Hause arbeiten will, findet Beschäftigung. Zu erfragen
Fischerstr. 24.

Benno Damus Nachf.

Colonialwaaren-, Delicatessen-, Südfrucht- u. Weinhandlung.

Hierzu eine Beilage. Für die auswärtigen Abonnenten liegt heute das „Illustrierte Sonntagsblatt“ bei.

Von Nah und Fern.

Die hohen Kosten, welche der Bau der Kriegsschiffe erfordert, werden hervorgerufen durch die Anforderungen an alle Schiffsklassen, die seit dem Flottenbildungsplane von 1873 außerordentlich gewachsen sind, und zwar in erster Linie in Bezug auf die militärischen Eigenschaften, in zweiter Linie in Bezug auf die Unterfunkt und Verpflegung der Besatzung. Da der Kriegswert eines Schiffes mit seiner Geschwindigkeit wächst, so sind zunächst die neueren neuen Hochdruckmaschinen von weit größerer Kraftleistung eingeführt und dann die Zahl der Dampfkessel und das Kohlenfassungsvermögen bedeutend vergrößert worden. Damit war aber zugleich eine Vergrößerung des Displacement bedingt, was eine Vermehrung der Baukosten zur Folge hatte. Die außerordentlichen Fortschritte auf dem Gebiete des Artilleriewesens zwangen dazu, die Schiffe gegen die verheerende Wirkung feindlicher Geschosse zu schützen durch Panzerung. Das große Gewicht derselben führte naturgemäß zum Bau größerer Schiffe, die im Stande sind, einen starken Panzer zu tragen. Die Kosten der Panzerung sind im Laufe der Zeit durch Anwendung immer besseren Panzermaterials forciert gestiegen. Die Kosten der Panzerung betragen beim „König Wilhelm“ 2 1/2 Mill. Mk., bei der „Oldenburg“, die bereits Compoundpanzer erhielt, 3 1/2 Mill., bei „Kurfürst Friedrich Wilhelm“ (nicht härteres Mittelstahl) 4 1/2 Mill. und bei dem noch im Bau befindlichen „Kaiser Friedrich III.“ wird die Panzerung aus gehärtetem Mittelstahl 5 1/2 Mill. Mk. kosten. Ferner haben die Fortschritte im Artilleriewesen zu viel Leistungsfähigeren, aber auch theureren Geschützen, Geschossen und Pulverarten geführt. So stellen sich beispielsweise die Kosten der Artillerie vor 25 Jahren auf 4700 000 Mk., bei einem Kreuzer 1. Klasse auf 644 000 bzw. 4700 000 Mk., bei einem Kreuzer 2. Klasse auf 202 000 bzw. 1 650 000 Mk. und bei einem Kreuzer 4. Klasse auf 65 000 bzw. 1 000 000 Mk. Die erst in den letzten Jahren gebrachten den Schiffen gegebene Torpedoarüstungen sind sehr theurer, und neuerdings sind die Kosten für dieselben durch Einführung der Unterwasserleitung noch erheblich gestiegen. Die Zahl der Hilfsmaschinen an Bord ist bedeutend gewachsen; sie betrug auf „Preußen“ und „Stosch“ 14 bzw. 7 und beträgt auf „Wörth“ und „Kaiserin Augusta“ 57 bzw. 64. Das bedingt eine weitere Vertehrung der Schiffe. Nichtunbedeutend vertheuern die elektrische Beleuchtung des Schiffsinners, die Dampfheizungsanlagen, die Dampfsteuerapparate und Scheinwerfer den Bau der modernen Schiffe. Bei einem Panzerschiff 1. Kl. kostet die elektrische Beleuchtungsanlage 75 000 Mark, die Dampfheizungsanlage 50 000 Mark und die beiden Dampfsteuerapparate zusammen rund 50 000 Mark. Schließlich ist der Schiffbau im Allgemeinen durch Erhöhung der Arbeitslöhne theurer geworden. Derselben sind bei den verschiedenen Handwerkskategorien verschieden, aber im Durchschnitt wesentlich im Laufe der letzten Jahre gestiegen, und zwar, wenn man die Jahre 1882 und 1896 mit einander vergleicht, um 7 1/2 Prozent in Wilhelmshafen und um 17 pCt. in Kiel.

In den zehn Kinder Volksschulen Berlins wurden aus Anlaß der Centenarfeste mehrere tausend arme Kinder festlich durch die Ehrenämter bewirtet. Die Bezirksvorsteherinnen wiesen in feierlichen Ansprachen auf die hohe Bedeutung des Tages hin.

Den wegen dreifachen Raubmords in der

Karlstraße in München zum Tode verurtheilten Maurer Verthold hat der Prinzregent zu lebenslänglichem Zuchthaus begnadigt.

Ueber den Roman einer Königin wird der „Frankf. Ztg.“ aus Kopenhagen angeführt der Verlobung der medlenburgischen Prinzessin Alexandrine mit dem ältesten Sohn des dänischen Kronprinzen geschriebenen, daß bereits früher einmal in diesem Jahrhundert eine medlenburgische Prinzessin einen dänischen Thronerben, den späteren König Christian VIII., geheiratet hat. Es war dies die 22jährige Prinzessin Charlotte Friederike, welche im Jahre 1806 mit dem Prinzen Christian Frederik vermählt wurde. Die Ehe war keine glückliche; die höchst sympathische, aber stark lebensschaffliche Prinzessin ließ sich im Jahre 1807 mit dem französischen Komponisten und Schauspieler du Bus, der an der königlichen Oper in Kopenhagen als zweiter Kapellmeister angestellt war, in ein Verlobnisverhältnis ein, welches zur Folge hatte, daß du Bus aus dem Lande geschickt wurde, während die Prinzessin, nachdem sie einen Sohn, den späteren König Frederik VII., geboren hatte, von ihrem Gemahl separirt und nach der kleinen Stadt Horsens in Jütland verwiesen wurde, wofür sie ein sehr bewegtes Dasein führte. Im Jahre 1830 wurde es ihr gestattet, das Land zu verlassen; sie trat zur katholischen Kirche über, übersiedelte nach Rom und wirkte daselbst als Krankenwärterin bis zu ihrem Tode im Jahre 1840. König Frederik VII., der mit du Bus eine auffallende Aehnlichkeit hatte, stand in reger Korrespondenz mit seiner Mutter und erlichtete ihr im Jahre 1841 in Rom ein Denkmal.

Ein gestrenger Bürgermeister. Der Bürgermeister von Haarlem befindet sich mit einem Theile der Bürgerschaft seit 14 Tagen in offener Feinde, weil letztere sich einem von diesem erlassenen Ulaß über die Sonntagsheiligung nicht fügen will. Obwohl in fast allen größeren Städten, auch in Haarlem, am Sonntag beinahe alle Ladengeschäfte, mit Ausnahme der Zigarren- und Wädeläden von jeher geschlossen blieben, hielt sich der antirevolutionäre Bürgermeister Haartems verpflichtet, das Sonntagsgesetz auf neue einzuführen und jedweden Detailverkauf strengstens zu verbieten. Was darauf geschah, konnte jeder, der Land und Leute hier kennt, im voraus sagen: am Sonntag, 21. März, wurden nicht nur Zigarren und Brod wie bisher ruhig weiter verkauft, sondern viele Ladenbesitzer, die am Sonntag stets geschlossen hatten, hielten an diesem Tage ihr Geschäft absichtlich offen, um gegen die Willkürmaßregel des bigotten Bürgermeisters zu protestiren. Das Gesetz worauf dieser sich beruft, stammt aus dem Jahre 1815, wurde aber nur in seltenen Fällen angewendet, und wenn dies geschah, so waren die Geldbußen, die über die Uebertreter verhängt wurden, so unbedeutend, daß sie einer übermäßigen Verhöhnung des Gesetzes gleichkamen, oder die Gerichte wiesen die Klagen überhaupt ab. In dieser Weise wird wohl auch in dem vorliegenden Falle das Gesetz wieder gehandhabt werden. Man darf sich billig wundern, daß eine solche Verordnung aus den Zeiten der heiligen Allianz nicht schon längst abgeschafft worden ist.

Größere Einkommen in Preußen. Nach der Statistik des Jahres 1896/97 machte die Gesamtzahl der physischen Personen mit mehr als 3000 Mk. Einkommen nebst ihren selbstständigen Angehörigen 3 68 v. H., in den Städten 6 55 auf dem Lande (einschließlich der Landgemeinden mit städtischem oder industriellem Charakter) 1 63 v. H. der Gesamtbevölkerung aus. Die Zahl der Censiten selbst ohne die Angehörigen stellte sich auf 531 091, wovon 251 958 in den „Städten“, darunter in den Stadtkreisen allein

165 464 also ziemlich genau die Hälfte der Gesamtzahl des Staates, auf dem „platten Lande“ im obigen Sinne 79 133 veranlagt waren. Die Statistik gestattet jetzt die Verfolgung der Entwicklung dieser Einkommen durch einen Zeitraum von fünf Jahren (1892/93 bis 1896/97). Schon jetzt ist eine Vergleichung der einzelnen Jahresergebnisse von Interesse. Nach der „Stat. Korresp.“ betrug die Zahl der Censiten mit mehr als 3000 93/94 94/95 95/96 96/97

Mk. Einkommen		93/94	94/95	95/96	96/97
überhaupt		319 317	321 296	324 294	331 091
in d. Städten allein		239 977	242 703	246 317	251 958
Stadtkreisen allein		155 694	157 527	159 734	165 464
auf plattem Lande		79 340	78 593	77 977	79 133

Betrachten wir die Entwicklung auch nach Provinzen, so ergibt sich, daß Censiten der erwähnten Art vorhanden waren

		93/94	94/95	95/96	96/97
in	Stadt	7285	7639	8036	8245
in	Land	3230	3225	3261	3293
in	Stadt	6334	6486	6644	6783
in	Land	2805	2768	2682	2666

Hier zeigt sich, daß die Bewegung in den einzelnen Landesstellen eine ganz verschiedene gewesen ist. In den Provinzen Hannover, Westfalen, Hessen-Rhaffau und Rheinland ist in den fünf Jahren die Anzahl der Censiten mit „besseren“ Einkommen auch in den „Landbezirken“ gestiegen, und zwar in den auf dem Lande weniger mit Industrie durchsetzten Gebieten, wie Hannover, keineswegs in geringerem Maße als in den anderen; übrige ist die Vermehrung nirgends auffällig groß. In fast allen „Landbezirken“ hat sich die Anzahl jener Censiten vermindert; eine Ausnahme macht nur der Bezirk Potsdam, zu welchem die Markler Vororte gehören, sowie Ostpreußen, wo die anfängliche Verminderung schließlich wieder ausgeglichen ist, so daß die Ziffer für 1896/97 die Anfangsziffer schon etwas übertrifft. Ungezweifelhaft sind die Censiten mit mehr als 3000 Mk. Einkommen für den Staat die Hauptträger der Steuerkraft. Sie bringen allein fast 70 v. H. der gesamten Staatssteuereinnahmen der physischen Personen auf. Es ist nun jedenfalls von Interesse, daß die Zahl dieser Censiten relativ keineswegs zugenommen hat. Im Jahre 1892/93 umfaßten sie (ohne Angehörige) in den Städten 2,01, auf dem Lande 0,44 v. H. der Bevölkerung, fünf Jahre später nur noch 1,98 und 0,43 v. H.

Noch eine Begnadigung eines Duellanten aus Anlaß der Hundertjahrfeier wird gemeldet. Wie nachträglich bekannt wird, ist auch ein auf der Citadelle in Wesel wegen eines Duells inhaftirter gewesener Offizier, Lieutenant v. Gontard, anläßlich der Feier begnadigt worden.

Wien, 31. März. Der Operettenkomponist Joseph Keller, der des Betruges und des Falschgeldes beschuldigt war, wurde nach mehrwöchiger Verhandlung zu einem Jahr schweren Kerkers verurtheilt.

Nachträgliches von der Centenarfeste. Eine sehr hübsche Stiftung hat der Igl. Commerzienrath Bernhard Voelker zu Berlin zur Feier des hundertjährigen Geburtstages des kaiserlichen Königs Kaiser Wilhelm I. ins Leben gerufen. Der Stifter, welcher seine edlen, patriotischen Gesinnungen bei den verschiedensten Gelegenheiten in aller Stille schon bewiesen, war f. Z. durch die Stiftung der Professor Hug'schen vaterländischen Schriften für die Armee auch der Begründer der von Kaiser Wilhelm I. so sehr gewünschten Soldatenbibliothek, welche in letzter Zeit so sehr in Aufschwung kommen. — Zur Erinnerung an den Tag des Nationalfestes, des 100jährigen Geburtstages des hochseligen Kaisers, hat

derselbe für diese Bibliotheken die auf Allerhöchsten Befehl von Professor Dr. S. Anden, Historiker an der Universität Gießen, verfaßte Festschrift „Unser Helmentaiser“ gestiftet. Dieselbe ist den betreffenden Commandos schon zugesandt worden und soll auf Befehl der Herren Kommandeure vornehmlich als Auszeichnung der Bibliothek derjenigen Kompagnie einberleibt werden, die bei den diesjährigen Schießübungen das beste Schießresultat innerhalb des betreffenden Truppentheils erzielt haben wird. — Des ferneren hat aus Anlaß der Centenarfeste am 22. März die bekannte Firma Boeser & Wolff zu Berlin dem „Nationalbank für Veteranen“ eine namhafte Summe überwiesen, welche zur Feier des Tages an hilfsbedürftige Veteranen, die unter dem ersten Kaiser gefochten, insbesondere auch verwundet worden sind, zur Verteilung gelangte. — Ein wie scharfes Auge Sr. Majestät Kaiser Wilhelm II. hat, dürfte daraus zu ersehen sein, daß er den Fahnenträger der alten Berliner Schützengilde, Herrn Vogel, welcher beim Vorbelmarisch einen Krappen, der nicht allein durch sein edles Blut, sondern auch durch seine vorzügliche Gungart Sr. Majestät und den übrigen Fürstlichkeiten auffiel, sofort als ehemaligen Sergeanten seines Leib-Garde-Gularen-Regiments wiedererkannte. Bei dem Vorbelmarisch wurde auch der Kriegsveteran v. Siemlowitz, welcher 1866 bei Münchengräß beide Beine verloren und eine persona grata des hochseligen Kaisers gewesen, von den Fürstlichkeiten freundlich begrüßt. Herr v. S., an welchen Kaiser Wilhelm I. bei dem Abschiede von Berlin im Jahre 1870 auf dem Potsdamer Bahnhofe die Veteranen zu ehrenden Worten richtete: „Ich werde nie Meine armen Invaliden vergessen, die für Mich und das Vaterland ihre Glieder, ihre Gesundheit geopfert“, wurde in seinem Rollwagen auf dem linken Flügel der „Verleins-Kamraden der deutschen Armee“, welchem er als Ehrenmitglied angehört, gefahren.

Ein Voger Wettkampf um die Weisheit der Welt wurde in Feriun (Nebraska) zwischen Jim Corbett und Bob Fitzsimmons ausgetragen, der mit dem Siege des Letzteren endete. Eine enorme Volksmenge, darunter die ersten Sportsleute Amerikas und Englands, wohnte dem Schauspiele bei, das wie eine Hobn auf die Civilisation erscheint. Um einen Begriff davon zu geben, wie solche Vogerkämpfe vor sich gehen, lassen wir den Bericht eines Londoner Blattes darüber folgen: „In den ersten Runden kam Corbett besser davon als Fitzsimmons, da er im Stande war, einige prächtige Schläge auf den Körper seines Gegners abzugeben, wie die starken Blutungen bewiesen. Die sechste Runde war sehr schwer, beide hieben wie wahnfinnig aufeinander los; doch kam diesmal Fitzsimmons, der mit Blut überflutet war, besser weg. Nachdem die beiden durch Effig und Cognac wieder auf die Beine gebracht waren, ging es weiter. Bis zur 13. Runde konnte man nicht wissen, wer der Sieger sein würde, obgleich Fitzsimmons der Stärkere schien. Bei der 14. Runde indessen kam der Kampf zum pöblichen Ende. Corbett ging mit großer Energie auf seinen Gegner los und brachte ihm schwere Stöße bei; doch Fitzsimmons erwiderte dieselben mit großer Kraft, ein letzter Schlag gerade auf die Herzgegend brachte Corbett auf die Knie. Mit seiner Rechten weit ausholend, gab Fitzsimmons ihm jetzt einen Schlag unter das Kinn, der dasselbe vollständig spaltete. Das elende Opfer sank nieder, an die Stricke geklammert, welche die Kämpfer von den Zuschauern trennten. Sein Gesicht war vor Schmerz vollständig verzerrt, und die Brust rang kochend nach Athem. Der Australier stand über sein Opfer gebeugt, zu neuem

Diamanten-Regionen.

Roman aus der New-Yorker Gesellschaft.
Frei nach dem Amerikanischen.
Von Erich Friesen.

17) Nachdruck verboten.

„Er gab nur ihren Geburtsort und ihren Geburtstag an.“
„Aber heft bittend die Hände.“
„D, nennen Sie mir beides, mein Herr! Ich weiß nicht einmal das.“
„Fräulein Forest wurde am 10. März 1855 in San Francisco geboren. Mehr weiß ich nicht,“ entgegnet der Advokat mit einem theilnehmenden Blick auf das erregte Mädchen. „Ich würde mich herzlich freuen, wenn die ganze Angelegenheit sich zu Ihren Gunsten gestaltete, Fräulein Harrison. . . . Kennen Sie Niemanden, von dem Sie Beweise Ihrer Herkunft erlangen könnten?“
Sie schüttelt traurig den Kopf.
„Zum Beispiel Frau William Douglas — die glückliche Erbin des ganzen Vermögens Ihres Herrn Onkels?“ fährt er forschend fort.
„Ich kenne sie nicht. Ich habe sie nie gesehen.“
„Oder irgend Jemand anders?“
„Die Einzige wäre Frau Richmond Harrison, die zweite Gattin meines verstorbenen Vaters.“
Der Advokat steht hastig von seinem Stuhl auf und beginnt im Zimmer auf und ab zu spazieren. Sein Gesicht ist stark geröthet.
„Hm, hm! . . . Frau Richmond Harrison ist ja — hm, hm! . . . Wissen Sie, wo die Dame lebt?“

„Hier in New-York.“
„Nun also! . . . Warum wenden Sie sich nicht an sie?“
„Weil — weil ich einen Grund habe, mich ihr noch nicht zu erkennen zu geben. Auch glaube ich nicht, daß sie irgend welche Beweise zu meinen Gunsten ausliefern würde, selbst wenn sie es könnte.“
„Warum nicht?“
„Sie hätte meine Mutter und hat diesen Haß auf deren Kind übertragen.“
„Sie scheinen keine hohe Meinung von dem Charakter der Dame zu haben?“ bemerkt der Advokat mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Persönlich habe ich nichts gegen sie; nur mag ich ihr nicht als Ada Harrison begegnen.“

„Nicht als Ada Harrison? . . . Kennen Sie die Dame Sie bereits unter einem anderen Namen?“
„Ada's Befangenheit wächst. Sie denkt einige Augenblicke nach; dann hebt sie entschlossen den Kopf.“
„Ich will Ihnen alles sagen, Herr Corbin. Vielleicht können Sie mir helfen.“
Und sie erzählt, auf welche Weise sie in Frau Harrison's Haus gekommen, welche Stellung sie dort einnimmt, und wie sie in den Besitz des Bildes ihrer Mutter gelangt ist.
Verwundert schüttelt der Advokat den Kopf.
„Ich begreife nicht, daß die Dame Sie nicht an der Aehnlichkeit mit Ihrer Mutter erkannt hat.“
„Sie schien öfters Verdacht zu hegen; doch ich zerstreute ihn stets wieder.“
„Nun wohl, meine liebe, junge Freundin,“ sagt der Advokat feierlich, indem er vor Ada stehen bleibt, „ich verspreche Ihnen, mein Möglichstes in Ihrer Angelegenheit zu thun. Und nun gehen Sie und vertrauen Sie dem alten Corbin!“
Mit erleichtertem Herzen verläßt Ada das Bureau des Advokaten.
Dieser blüht ihr lange nach.
„Also auch diese Klientin,“ murmelt er sinnend.
„Was wird Frau Douglas sagen, wenn sie hört, daß ich auch die Ansprüche der Nichte ihres verstorbenen Vaters vertrete! . . . Hm, hm — ein äußerst verwickelter Fall! Ein hochinteressanter Fall! . . . Ich wünschte —“
Da tritt der Bureauvorsteher ein und meldet einen neuen Klienten.

XXI.

Es ist gegen vier Uhr. Frau Harrison hat soeben ihr Diner beendet — allein, denn ihr Neffe ist vor einigen Tagen in Geschäften nach St. Louis gereist.
Da schrillt unten an der Hausthür die Glocke. Frau Harrison fährt zusammen. Sie ist heute entschieden nervös.
Gleich darauf tritt Mary ein und überreicht ihrer Herrin eine Visitenkarte.
Der gelangweilte Ausdruck in den Zügen der Dame verschwindet, als sie die Karte überfliegt.

Sie begiebt sich in ihr Ankleidezimmer, um schnell noch ein wenig Toilette zu machen; denn niemals zeigt sie sich vor irgend einem Herrn — und sei er noch so alt und häßlich — ohne den Spiegel betrachtet zu haben, ob sie auch gut aussehe.

„Dann eilt sie hinunter ins Empfangszimmer. „Ach, Herr Corbin! Was bringen Sie mir Schönes?“ ruft sie liebenswürdig, indem sie dem Advokaten, der sich höflich von seinem Sitz erhebt, fortdiel die Hand reicht. „Hoffentlich haben Sie das Haus gefunden?“
„Es ist noch nicht fest abgemacht, gnädige Frau. Doch hat sich ein Käufer gemeldet, und wenn Sie mit den Bedingungen einverstanden sind, wird die Angelegenheit sich rasch abwickeln.“
Er zieht ein Blatt Papier aus der Tasche und reicht es Frau Harrison.
Diese überfliegt die Daten und Zahlen und giebt das Papier lächelnd zurück.
„Ich bin mit Allem einverstanden. Verkaufen Sie das Haus um jeden Preis! . . . Ich beabsichtige, all meine Liegenschaften so schnell wie möglich zu veräußern. Baargeld macht weniger Kopfzerbrechen.“

Noch einige Punkte werden besprochen; dann steht der Advokat auf.
„Warum eilen Sie so sehr?“ fragt Frau Harrison liebenswürdig. „Wollen Sie nicht eine Tasse Thee mit mir trinken?“
„Ich danke Ihnen, gnädige Frau,“ entgegnet der Advokat mit einer höflichen Verbeugung; „meine Zeit drängt. Ich habe noch zu thun.“
„Sie arbeiten doch nicht auch Abends?“
„Für gewöhnlich nicht. Doch Augenblicklich habe ich einen besonders interessanten Fall — einen Fall, der meinen ganzen Scharfsinn in Anspruch nimmt — die Enthüllung eines Geheimnisses.“
„Wirklich? . . . Sie reizen meine Neugierde aufs Höchste, Herr Corbin. Wir Frauen sind ja in dieser Beziehung schwach. . . . Darf man wissen, um was es sich handelt? Oder ist auch dies Geheimnis?“
„Durchaus nicht.“
„So bleiben Sie doch ein wenig, und erzählen Sie mir davon!“
Der Advokat blickt sich vergnügt im Zimmer um.
„Es ist in der That hier so beglücklich, daß ich

mich fast versucht fühle —“
„So ist es recht. Legen Sie Hut und Stod ab, und setzen Sie sich zu mir an den Kamin! . . . So — jetzt wird es gemüthlich. . . . Also — von was für einem mysteriösen Fall sprachen Sie vorher?“

„Hm —! Kürzlich wurde mir eine Sache von einem befreundeten Rechtsanwält in Neapel übertragen, da dieselbe vor das amerikanische Gericht gehört. . . . Ein Amerikaner, der sich auf der Heimreise von Australien befand, bekam in Neapel das Fieber und starb dort. Vor seinem Tode machte er Testament, nach welchem sein ganzes Vermögen an seine Nichte übergehen sollte.“
„Nun, das ist doch nichts Besonderes!“ wirft Frau Harrison enttäuscht ein.
„Ja, aber er wußte von seiner Nichte nichts weiter, als ihren Namen, ihren Geburtsort und ihren Geburtstag. Ich habe mir die größte Mühe gegeben, etwas über die Dame zu erfahren — vergebens. Ich weiß nicht: „Lebt sie noch? Ist sie verheiratet? Hat sie leibliche Erben? . . . Nichts! Ich fürchte, der komplizierte Fall wird mir noch manchen Aerger bereiten.“
„Das ist wohl möglich,“ entgegnete Frau Harrison gelangweilt. Die Geschichte scheint sie nicht sonderlich zu interessieren.“
„Ja ja — ich gäbe viel darum, wenn ich diese Ada Forest auffinden könnte!“
„Ada Forest?“
„Wie ein Schrei ringt sich der Name von Frau Harrison's erbleichten Lippen.
In den klugen Augen des Advokaten blüht es auf; doch wiederholt er anscheinend gleichgültig:
„Ada Forest — ja wohl.“
„Nicht möglich! Die hatte gar keine Verwandten außer —“
„Sie bricht plötzlich ab und preßt die Zähne aufeinander. Fast hätte sie sich verrathen.
„Außer —?“ fragt der Advokat eifrig. „Sie kannten also jene Ada Forest?“
„Ich — ich — ich kannte ein junges Mädchen dieses Namens. . . . Doch es ist schon lange her. Damals war ich noch garnicht verheiratet.“
Frau Harrison ärgert sich über sich selbst. Nervös spielt sie mit den blauen Seidenquasten ihres eleganten Hausanzugs.
„Wo lebte sie?“

Schläge bereit, falls es dem Unglücklichen einfallen sollte, sich nochmals zu erheben. Dies erwies sich aber als unnützlich: Eine Ohnmacht umfing Corbett. Als er daraus erwachte und vernahm, daß er von Fitzsimmons befestigt sei, taumelte er in die Höhe, rief sich von den ihn umringenden Männern los und verfolgte, halb blind durch strömendes Blut, seinen Gegner, rechts und links wie wahnfinnig um sich hauernd und brüllend vor Schmerz und Wuth. Fitzsimmons zeigte seine tierische Freude, indem er nach Art der Wilden einen Triumphstanz ausführte, an welchem sich die, welche auf ihn gemietet hatten, lebhaft beteiligten. — Volle 54 Minuten hatte das widerwärtige Schauspiel gedauert. Außer den Protagonisten an den Einnahmen erhielt der Sieger des Tages 15 000 Dollars und den „stake“, 5000 Dollars von jeder Seite.

Aus den Provinzen.

Danzig, 1. April. In den letzten Tagen scheint sich auch auf unserer Außensee ein beflaggenwerther Unfall zugetragen zu haben. Es ist bekannt, daß zahlreiche Stauer von Neufahrwasser aus den einfallenden Seedampfern in Booten entgefahren, um noch auf hoher See, bevor der Dampfer in den Hafen kommt, die Verhandlungen über die Stauerarbeiten zu beginnen. Die Leute wagen sich oft recht weit hinaus, manchmal bis in die Gegend von Gela. Am Dienstag Vormittag lief der englische Dampfer „Glengelder“, Capitän Smart, bei recht starkem Südweststurm in die Bucht ein, um den Hafen von Neufahrwasser zu gewinnen. Etwa eine englische Seemulle vor dem Hafen kam dem Dampfer ein solches Stauerboot entgegen, in dem sich drei Personen befanden. Das Boot war ein einfaches Ruderboot, ohne besondere Einrichtungen zum Segeln. Die Leute versuchten an den Dampfer anzuhaken, was bei dem Seegang nicht gelang, der Dampfer hatte auch schon einen Booten an Bord, hatte nur Ballast und man wollte daher mit den Leuten nicht verhandeln. Man sah nur noch, daß die Stauer die Klammern scharf anlegten, um den Dampfer zu erreichen und Niemand hat sich weiter um das Boot gekümmert, da sich die Scene, wie gefagt, dicht vor dem Hafen abspielte und weiter nichts Auffälliges bot. Seit dieser Zeit ist das Boot mit seinen Ruderern verschwunden. Es bleibt die Annahme, daß das Boot bei dem Südweststurm nach Willau zu vertrieben ist und irgendwo an der Meeresküste landet, doch bezeichnet man dies als unwahrscheinlich, weil das Boot dicht vor dem Hafen war und sich in ihm Leute befanden, welche ihr Fach verstanden, unsere Witterungsverhältnisse genau kennen und ausdauernd rudern. Diese Leute hätten jedenfalls die kurze Strecke bis zum Hafen auch bei dem Winde zurückgelegt. Es gewinnt daher die Annahme Wahrscheinlichkeit, daß die Leute einem anderen Dampfer entgegen gefahren und dabei verunglückt sind.

(D. Z.)

Danzig, 31. März. Mit welcher Dringlichkeit manchmal die Bettler vorgehen, zeigt ein Vorfall, der sich gestern Abend in einem heftigen Restaurant abspielte: Ein reduciert aussehender älterer Mensch betrat das Lokal und bettelte die einzelnen Gäste an, von denen ihm mehrere auch eine Gabe reicheten. Als einer derselben ihn aber ablehnte, zog der Mensch ein Messer aus der Tasche und wollte damit auf den betreffenden Herrn eindringen. Man begnügte sich damit, nach einem Schutzmann zu schreien. Als der Messerheld dieses hörte, machte er sich schleunigst aus dem Staube, so daß es leider nicht gelang, ihn festzunehmen oder seine Persönlichkeit festzustellen.

Dirschau, 31. März. Gestern Vormittag 9½ Uhr ist beim Rangiren des Bedarfs Güterzuges 983 auf

der Haltestelle Böllau der Nebenbahn Brauß Corthaus der Streckenarbeiter Sichert von hier, welcher zur Ausbildung als Bremser eingestellt war, zwischen die Buffer zweier zu verknüpfenden Wagen gekommen und erheblich an der Brust gequetscht worden. Sichert wurde mit demselben Zuge nach Brauß gebracht und verstarb auf dem dortigen Bahnhofe. — In der am Sonntagabend abgehaltenen Delchamifung zu Neuteich ist der Königl. Regierungs-Baummeister Gramse aus Jordan an der Welschel zum Delegationsinspektor des Marienburg-Verkehrsverbandes gewählt worden.

Gründung, 1. April. Eine große Maurer-Versammlung beschloß heute Abend, gegen die Bauordnung, welche ein eigenes Schiedsgericht zwischen Meistern und Arbeitern errichten will, vorzugehen und nicht vor Ausstand zurückzutreten. — Unsere Werdebahn soll, wie wir hören, in eine elektrische Bahn umgewandelt werden. Der Kostenanschlag beläuft sich für die Hochbauten auf rund 200 000 Mk.; diese werden voraussichtlich von einer hiesigen Firma, die technischen Anlagen voraussichtlich von der Elektrizitäts-Gesellschaft Düsseldorf ausgeführt. Die für das Werk nötige Kraft soll der sogen. Thorner Bache entnommen werden, die mit ihrem 11 Meter starken Gefälle (vom Gräbchenbleiche bis in die Welschel) annähernd 100 Pferdekräfte entwickelt. Der Kostenaufwand für die gesamten Anlagen wird rund 450 000 Mk. betragen.

Allenstein, 31. März. Ein Gewitter, das erste in diesem Jahre, zog vorgestern Abends über den südlichen Theil unserer Provinz und unserer Kreise. Dasselbe entlud sich über Soltau, Hohenstein, Stahlgottin und Schönbrunn. Mehrfach schlug der Blitz in Bäume und in die Erde ein.

Mohrungen, 1. April. In der letzten Kreisstagung wurde der Kreishaushaltsetat pro 1897/98 in Einnahmen und Ausgaben auf 320 000 Mark festgestellt. Das Kuratorium der Kreispartei wurde ermächtigt, eine Anleihe bis zur Höhe von 100 000 Mk. anzunehmen, um die Einlagen, deren Kündigung infolge der Erhebung des Zinsfußes aller Wahrscheinlichkeit nach zu erwarten steht, auszubahlen zu können. Ferner wurde der Kreisauschuß ermächtigt, Darlehen bis zur Höhe von 50 000 Mk. anzunehmen, um dem besonders in der ersten Hälfte des Etatsjahres auftretenden Geldmangel in der Kreiskommunalkasse abzuwehren. Endlich wurde beschlossen, die zur Vollendung der Chaussee Weinsdorf-Gerswalde erforderliche Summe von 32 500 Mk. in Gestalt einer amortisierenden Anleihe aufzubringen.

Königsberg, 1. April. Untergangen ist gestern im Pregel bei Heiligenwalde der mit Popelholz beladene Voydad des Schiffers Böh von hier. Wie sich hat ermitteln lassen, ist der Kahn auf einem unter dem Wasserpiegel liegenden Pfahlstump aufgelaufen, infolgedessen led geworden und gesunken. Der Voydad ließ so schnell voll Wasser, daß der Schiffer sich eiligst an Land retten mußte, ohne vorher noch die Kajüte austräumen zu können. Da die Voyddas bekanntlich kein Deck haben, so sind die Hüter durch das eingedrungene Wasser zum Theil aus dem Fahrzeug gehoben und fortgeschwemmt worden. Der dem Schiffer erwachsene Verlust ist ein sehr erheblicher. — Die Leiche eines unbekanntes Mannes wurde heute früh 5 Uhr gefunden. Der Verstorbene, der anscheinend dem Arbeiterstande angehört hat, kann etwa 25 Jahre alt gewesen sein und war mit schwarzer Hose, Weste und Jacke bekleidet.

Soldap, 30. März. Von einem bedauernswürthen Unglücksfalle ist die Familie des hiesigen Zimmermanns Knap betroffen worden. In Abwesenheit der Eltern kam das dreijährige Söhnchen dem brennenden Ofen zu nahe, so daß die Kleider Feuer fingen und

in Brand geriethen. Die Verletzungen des unglücklichen Kindes waren so bedeutend, daß es trotz des ärztlichen Bestandes bereits nach kurzer Zeit verstarb.

Culmer Höhe, 1. April. Der Landbrückenträger Böhmig ist von Hl. Cyphie als Stadtrathsträger nach Neufahrwasser und der Posthilfsbote Rogalski von Danzig als Landbrückenträger nach Hl. Cyphie versetzt. — Bei der jetzigen trockenen Witterung ist die Befruchtung der Aenderen auf den Rittergütern in vollem Gange.

Memel, 30. März. Am 28. d. M. ließ der Besitzer Haupt in Derwitschen Häckel schneiden. Hierbei war auch dessen Knecht Otto Barlowitz beschäftigt, und zwar hatte derselbe das Stroh zum Einlegen in die Maschine zuzureihen. Während der Arbeit war nicht genügend Stroh in die Maschine hineingelegt und ging dieselbe einen Augenblick leer. Infolgedessen gingen die Pferde stärker und verließ der beim Einlegen beschäftigte Arbeiter die Scheune, um die Pferde anzubalten, rief auch, weil er wohl durch das schnelle Drehen der Maschine ein Unglück befürchtete, dem Barlowitz und einem noch beschäftigten Mädchen zu, sie sollten die Scheune verlassen. Hierbei sah er noch, daß B. ein Strohhalm wand, um es, wie es gewöhnlich ist, gegen das Schwungrad zu drücken. Als nunmehr die Pferde angehalten wurden, war der Kranz des Schwungrades fortgerissen und fand man den B. bewußtlos an der Wade liegen. Demselben war das rechte Ohr gelassen und quoll aus der rechten Kopfschleite Blut; derselbe muß entweder mit einem Theile des zerbrochenen Kranzes des Schwungrades oder von einer der festen gebliebenen Scheiben einen Schlag erhalten haben. Trotz der sofort zugezogenen ärztlichen Hilfe verstarb Barlowitz nach dem „M. D.“ am folgenden Tage, ohne vorher die Besinnung wieder erlangt zu haben.

Kunst und Wissenschaft.

§ **Ueber sein neues Tuberkulin-Präparat** schreibt Robert Koch in der „Deutschen Medizinischen Wochenschrift“ am Schluß einer ausführlichen wissenschaftlichen Erörterung: „Das neue Präparat ist von mir bei einer ziemlich großen Zahl geeigneter Kranken, und namentlich auch bei Lupuskranken angewendet, und ich habe bei denselben ausnahmslos eine bedeutende Besserung erreicht, welche viel weiter geht, als die mit dem gewöhnlichen Tuberkulin erzielten Erfolge. Ich rede absichtlich nur von „Besserung“, obwohl nach gewöhnlichen Begriffen nicht wenige Fälle als geheilt bezeichnet werden konnten. Aber ich halte es für verfrüht, den Ausdruck Heilung zu gebrauchen, bevor nicht ein hinreichend langer Zeitraum ohne Rückfall verstrichen ist. Bei Lupuskranken war es besonders bemerkenswerth, daß die örtlichen Reaktionen sehr gering blieben und trotzdem eine beständig fortlaufende Besserung sich vollzog. Ebenso fehlten bei Schwindsüchtigen die vom Tuberkulin her bekannten stärksten Erregungsanfänge. Bei der Anwendung des neuen Präparats war eine geringe Zunahme der Nesselgetöse in der Regel das einzige örtliche Symptom, welches bald wieder verschwand. Schon nach wenigen Einspritzungen nahm die Menge des Auswurfs ab, und oft verstieg er sich schließlich ganz, womit natürlich auch der Befund von Tuberkelbazillen aufhörte. Dementsprechend verschwanden die Nasen-geräusche über den erkrankten Lungenparthien, und das Dämpfungsgelbte verkleinerte sich.“ Koch schließt seine Veröffentlichung: „Fragen welche bei den Reaktionserscheinungen oder eine sonstige Beeinträchtigung der Gesundheit, welche dem Präparat zugeschrieben werden könnte, habe ich in keinem Falle gesehen. Fast alle Kranken nahmen von Anfang an im Gewichte zu und erreichten bis zum Schluß der Behandlung ganz er-

hebliche Gewichtszunahmen. Ferner vers in die Augen fallend war auch die Veränderung der Temperaturcurve bei solchen Kranken, welche die bekannte tägliche Temperaturschwankungen um einen Grad und darüber hatten. Die tägliche Linie glückte sich mehr und mehr aus und ging allmählich zur normalen, fast gestreckten und dicht unterhalb von 37 Grad verlaufenden Linie über. Ob die von mir bisher geübte Methode in der Anwendung des neuen Präparats, nämlich langsame Anstiege der unter die Haut eines reinen kleinsten Dosen bis etwa auf zwanzig Milligramm, die beste ist, wage ich nicht, zu behaupten. Es ist möglich, daß andere Methoden, vielleicht auch Kombinationen mit verschiedenen Serumpräparaten, besser und schneller zum Ziele führen; das müssen eben weitere Versuche lehren. Aber das glaube ich mit Bestimmtheit behaupten zu können, daß weitere Verbesserungen der Präparate selbst nicht mehr zu erwarten sind. Derselben bestehen aus sehr bacillenreichen, fettsäurehaltigen Kulturen, welche unmittelbar vorher noch lebend waren und ohne chemische Eingriffe in den üblichen Zustand übergeführt sind. Etwas Besseres läßt sich in dieser Art nicht darstellen, und was ich überhaupt mit Tuberkelkulturen zu erreichen ist, das muß mit diesen Präparaten zu erreichen sein.“

Bermischtes.

— **Der Käse als Nahrungsmittel.** Einem unserer billigsten und hochwertigsten Nahrungsmittel ist entschieden der Käse, welcher noch lange nicht die ihm gebührende Würdigung, besonders im Haushalte der Armen, gefunden hat. Je nach dem der Käse aus abgerahmter oder ganzer Milch bereitet ist, unterscheidet man mageren und fetten Käse, von denen der letztere 25—30 pCt. Eiweiß und ebenso viel Fett bei etwa 35 pCt. Wasser zusammensetzt, während der erstere sogar 40 pCt. Eiweiß, aber nur 8—10 pCt. Fett und etwa 40 pCt. Wasser enthält. Die Differenzen erklären sich sehr leicht, wenn man bedenkt, daß der Rahm das Fett der Milch darstellt, welches in der Butter nachher in condensirter Form erseht; es müssen also alle aus dem weißen Käse, welchen man aus Quark oder Blumig nennt, hergestellten Käsearten arm an Fetten sein, welche Armuth aber durch ihren reichen Eiweißgehalt, nach dem in erster Linie der Nährwerth eines Nahrungsmittels bestimmt zur Genüge ausgemessen wird. Freilich gilt Käse für viele Menschen als schwer verdaulich, und besonders die mit großem Raffinement hergestellten mehr oder weniger duffenden fetteren und theureren Käsearten dürften nicht jedem Magen willkommen sein; der einfache magere Handkäse aber, besonders fettsäurehaltig, hat sich nur in den seltensten Fällen als ein unverträgliches Kamerad bewährt, und sein Genuß ist aus den verschiedensten Gründen unbedingt als Volksnahrungsmittel im weitesten Sinne zu empfehlen.

— **Weiblich.** Ana: „Frma, Du wollest Dich doch scheiden lassen, und jetzt lebst Du wieder ganz in Frieden mit Deinem Mann?“ — Frma: „Ja, siehst Du, liebe Ana, sobald ich merkte, daß ihm die Scheidungs Freude machen würde, gab ich den Gedanken sofort auf!“

— **Muthmaßliche Prognose.** A: „Du kommst die Frau Sadrachin mit ihren drei betrathäbigen Töchtern!“ — B: „Na, wer in die Familie hineingehört, der kommt nicht mehr lebend heraus!“

— **Auf Untwegen.** Sie: „Ach, erkennst Du Dich, Männchen, wie reizend es war, als wir verlobt waren und uns so zärtliche Briefe schrieben?“ Er: „Gewiß, das war hübsch!“ Sie: „Wie wär's, wenn Du mich in ein Bad schicktest und hier bliebst, da könnten wir's wiederholen!“

„Ich glaube in San Francisco.“
„Ganz recht. Das stimmt mit den Aussagen des Erklässers. . . Sind Sie auch aus San Francisco gebürtig?“

„Ja.“
Frau Harrison wird immer nervöser. Wiederholt fährt sie sich mit ihrem Taschentuch über die heiße Stirn.

„Ach, welch glücklicher Zufall, daß ich zu Ihnen über diesen Fall sprach, gnädige Frau,“ sagte der Advokat, den widerstrebenden Ton in Frau Harrison's Antworten ignorirend. „Theilen Sie mir, bitte, mehr über die Dame mit! Wen heirathete Sie? Hatte Sie —“

„Fragen Sie mich nichts mehr über Ada Forest!“ unterbricht sie ihn heftig.
Wie verwundert blickt er in das finstere Antlitz der seltsam erregten Frau.

„Warum nicht?“
„Ich will nichts mehr von ihr hören!“
Und sie hält sich wie ein eigensinniges Kind beide Ohren zu.

„Aber, gnädige Frau — ich muß wissen, wo sie zu finden ist!“
„Sie ist todt.“

Hart und kalt ist der Ton, in dem Frau Harrison die Worte spricht; hart und kalt ist auch der Ausdruck ihres bleichen Gesichtes.

Der Advokat beugt sich ein wenig vornüber. Sein scharfer Blick ruht durchdringend auf seinem Gegenüber.

„Ah —! Wo starb sie?“
„Drüben in London.“
„Hinterließ sie Kinder?“

„Sie starb bei der Geburt des ersten Kindes.“
„Lebt das Kind?“
„Ich — ich glaube.“

„War es ein Sohn oder eine Tochter?“
„Eine — eine Tochter.“

Nur widerstrebend beantwortet Frau Harrison die rasch auf einander folgenden Fragen des Advokaten. Ihre Stirn ist gesurcht; ihre Lippen bebend nervös.

„Was wurde aus der Tochter?“ fragt jener abermals.
Frau Harrison springt auf.

„Ich weiß nicht — will es auch nicht wissen!“ ruft sie mit abwehrend ausgestreckten Händen.
„Lassen Sie mich in Ruhe!“
Jetzt erhebt sich auch der Advokat von seinem Stuhle.

„Aber gnädige Frau,“ sagt er vorwurfsvoll, „sehen Sie denn nicht, daß es meine Pflicht ist, jene Ada Forest oder deren Erben ausfindig zu machen? Und daß es auch Ihre Pflicht ist, mich darin zu unterstützen?“
„Ich kann nicht. . . Lassen Sie mich!“
„Wen heirathete die Dame?“

Frau Harrison schweigt.
„Wen heirathete die Dame?“ fragt er nochmals, diesmal lauter und eindringlicher.

„Ich weiß es nicht.“
„Sie wissen es und wollen es mir nicht sagen!“
Jetzt übermüht der Zorn Frau Harrison — Zorn auf sich selbst, daß sie sich hat fangen lassen, Zorn auf den Mann, welcher sie so schlau zu fangen wußte.

„Nun wohl — ich weiß es!“ knirscht sie; „aber ich schwöre Ihnen, von mir erfahren Sie kein Wort weiter. . . Mag sich das Geld des alten Forest in alle vier Winde zerstreuen — ich werde nichts dazu beitragen, daß Ada Forest's Tochter auch nur einen rothen Heller davon erhält!“

Der Advokat sieht sehr ernst aus.
„Es widerstrebt mir, einer Dame zu drohen,“ sagt er langsam, „und doch muß ich Ihnen mittheilen, daß, wenn Sie mir nicht freiwillig die gewünschte Aufklärung geben, man Sie dazu zwingen wird.“

„Mich — zwingen?“ entgegnete sie wegwandernd mit einer hochmüthigen Kopfbewegung. „Man kann mich zu nichts zwingen.“

„Sie sind im Irrthum. Sie haben bereits o viel eingestanden, daß sie dem Gericht unter ihrem Eid werden antworten müssen.“

Frau Harrison tritt dicht vor den Advokaten hin.
„Das würden Sie wagen, nachdem Sie jahrelang meine Ansprüche vertreten haben?“ knirscht sie.
„Es ist meine Pflicht,“ entgegnet er kalt, indem er ruhig in ihre wuthverzerrten Züge blickt. „Ich muß ebenfogut die Rechte meiner Klientin Forest wahrnehmen, wie die übrigen, Frau Harrison —“

„Die meinigen brauchen Sie nicht länger wahrzunehmen. Ich dispensire Sie davon!“ lacht sie höhniisch auf.

Er antwortet nur durch eine stumme Verbeugung. Dann nimmt er Hut und Stock und schreitet der Thür zu. Auf der Schwelle wendet er sich noch einmal um.

„Sie wollen mir also den Namen des Mannes, den Fräulein Ada Forest heirathete, nicht nennen?“ fragt er feierlich.

„Nein.“
„So werde ich es thun. Ada Forest war die erste Frau Ihres Gatten; ihre Tochter heißt Ada Harrison!“

Ein unartikulirter Schrei entringt sich der Brust der Frau. Einen Moment scheint es, als wolle sie sich auf den Advokaten stürzen. . . Dann beherrscht sie sich gewalttham.

„So-o?“ knirscht sie höhniisch. „Nun, wenn Sie so klug sind, mein Herr Rechtsanwalt, so schaffen Sie doch den Ehekontrakt herbei — über den Pastor, der sie traute — oder irgend einen anderen Zeugen!“

„So Gott will, wird mir auch das gelingen!“

sagt der Advokat ruhig. „Und — merken Sie wohl auf, Madame! Sollte ich in den Besitz eines solchen Dokumentes gelangen, so erhält Ada Harrison nicht nur das Geld ihres Großvaters Louis Forest, sondern auch die ganze Erbschaft ihres Vaters. Welche Folgen das für Sie hat, wissen Sie, Madame! . . . Ich empfehle mich Ihnen.“

Ohne auf die erstarrt dastehende Frau weiter zu achten, verläßt er mit einer Verbeugung das Zimmer und schließt die Thür hinter sich.

Als Frau Harrison sich allein sieht stöhnt sie tief auf. Dann rennt sie wie eine Rasende die Treppe hinauf in ihr Boudoir.

„Soll ich wirklich noch einmal all' jene Kämpfe durchleben, die mich damals schon beinahe wahnsinnig gemacht haben?“ ächzt sie. „Soll das Kind aufstehen, um das seiner Mutter zugesagte Unrecht zu rächen? . . . Nein, nein — ich will nicht! Ich will nicht!“ Ihre Fäuste ballen sich, während ihre Augen unsäth im Zimmer umherirren. „Ich kann nicht ohne diesen Luvis leben! . . . Für ihn habe ich gefehlt, gesündigt, gelitten. Jetzt ist er mein, und Niemand soll ihn mir entreißen.“

Sie eilt zur Thür und dreht den Schlüssel herum.

Nachdem sie sich noch einmal im ganzen Zimmer umgesehen hat, um sicher zu sein, daß Niemand sie belauscht, schreitet sie hastig auf einen kleinen Tisch zu, der in einer Fensternische von breitblättrigen Topfgewächsen fast ganz verdeckt wird.

Behutsam hebt sie die marmorne Platte von dem Tischchen — auf diese Weise eine andere, hölzernen, mit Eisenbein verzierte Tischplatte enthüllend, dann zieht sie ein Schlüsselbund aus der Tasche, dessen kleinsten, einen auffallend zierlichen Schlüssel sie loslöst. Diesen steckt sie in ein winziges Loch, welches rechts oberhalb der Tischplatte angebracht ist und dreht ihn zweimal herum. Hierauf zieht sie vorsichtig die nunmehr geöffnete Schieblade heraus.

Berschiedene Schachteln, zusammengebundene Päckchen Briefe und einige Dokumente kommen zum Vorschein.

Hastig schiebt sie einen Stuhl vor das Tischchen und beginnt die Dokumente und Briefe genau zu durchsuchen.

Wer Frau Harrison augenblicklich sähe, wie sie mit hastigsten Zügen und boshaftem Lächeln in den Papieren herumwühlt, würde kaum die schöne Wittve in ihr erkennen, die in den Salons alle Welt bezaubert.

Mit zitternden Fingern ergreift sie ein Päckchen Briefe. Alle zeigen die gleiche Männerhandschrift, alle beginnen „Meine angebetete Ada“ und enden „Dein treuer Richmond.“

Die Berührung der vergilbten Blätter brennt sie wie Feuer. Hastig wirft sie das Päckchen wieder in die Lade. Ihr ist, als stände der Geist der

verstorbenen Ada Forest neben ihr und blicke sie vorwurfsvoll an.

Sie schüttelt sich, als wolle sie die Wahngebilde verschleuchen, und öffnet ein silberbeschlagenes Rosenholzschränkchen.

Aus dunkelrothem Sammet leuchten ihr zwei Reihen matter weißer Perlen entgegen, ferner ein Kreuz aus Perlen und kleinen Diamanten, zwei große Perlen als Ohrringe, drei schmale, goldene Armbanden und ein Ring, den ebenfalls eine kleine Perle ziert.

„Perlen“, murmelt Frau Harrison verächtlich, indem sie das Kästchen bei Seite schiebt. „Ja, er pflegte sie „Meine Perle“ zu nennen.“ Sie lacht kurz auf. „Oh, ich habe nichts Perlenhaftes an mir, ich gleiche mehr dem glitzernen Diamanten. Warum habe ich die Dinger hier nicht verkauft? Freude habe ich nicht daran. So oft ich sie trage, habe ich eine ähnliche Empfindung, wie bei der Verhürung jener vergilbten Briefe.“

Sie schließt das Kästchen und wühlt weiter in den Papieren.

Endlich scheint sie das Gesuchte gefunden zu haben. Ein eigenthümlicher Ausdruck höhniischen Triumphes fliegt über ihre Züge, als sie ein Dokument aus vergilbtem Pergamentpapier vorsichtig auf das Fenstertisch legt.

„Du sollst mich nicht verrathen“, murmelt sie, heiser vor Erregung. „Einen Fidius werde ich aus Dir machen und damit meine Abendcigarette anzünden.“

Da wird ihre Aufmerksamkeit durch einen mit Rubin besetzten Goldrahmen gefesselt, der unter einem Haufen Papiere hervorragt. Sie zieht ihn hervor und blickt auf ein Miniaturporträt — das auf Eisenbein gemalte Brustbild eines jungen etwa fünfundsiebenzigjährigen Mannes.

Wie umgewandelt ist der Ausdruck ihres Gesichtes. Die soeben noch zornfunkelnden Augen sind sanft, hingebend.

Lange betrachtet sie das interessante, etwas melancholisch blickende Antlitz. Dabei flüstert sie leise Liebesworte.

„Ich hatte geschworen, daß ich Dich erringen würde, Geliebter, und habe Wort gehalten, denn Du wurdest der Meine. Vielleicht wäre ich besser geworden, wenn Du nicht Deine Hand von mir gezogen hättest, Du —“

Hastige Schluchzen entringt sich ihrer Brust, die Augen füllen sich mit Thränen.

Selbstames Weib! . . .
Blühlich hebt sie lauschend den Kopf.

Schritte werden hörbar. Gleich darauf klopf es an der Thür.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Max Wiedemann in Elbing. Druck und Verlag von J. Gaatz in Elbing.